

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungsverzeichnisliste für 1888 unter Nr. 849.)

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gefaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Das ehrsame Handwerk.

Es vergeht kaum ein Tag, da uns nicht die Fortschritte unseres Jahrhunderts angepriesen werden. Man jagt uns, wie sich die Wissenschaften entwickeln; die Astronomie dringt mit ihren Beobachtungswerkzeugen immer weiter in dem großen Weltraum vor; die moderne Technik weist geradezu wunderbare Erfolge auf; das moderne Verkehrsweisen hat eine Vollkommenheit erreicht, von der zu phantasieren man sich vor 50 Jahren nicht hätte unterstellen dürfen, ohne für einen kompletten Narren gehalten zu werden — und doch sollte man wünschen, es möchte in dem Betriebe unserer Epoche bald wieder einmal ein solches Genies erscheinen, der am hellen Tage mit einer brennenden Laterne in den Straßen umherhüpfert und auf die Frage, was er denn wolle, die Antwort erteilt: „Ich suche Menschen!“ Denn es giebt immer noch eine Unzahl Menschen, die inmitten des ganzen modernen Wesens wie Gespenster am hellen Tage erscheinen und die in ihren Anschauungen um so und so viel Jahrhunderte hinter unserer Zeit zurückgeblieben sind.

Dahin gehören ohne Zweifel auch die Mitglieder des Allgemeinen deutschen Handwerkerkongresses in München, welche angesichts der Schäden unserer Zeit folgenden Beschluß gefaßt haben:

„Der Handwerkerkongress erkennt in der christlichen Religion das einzige Mittel, welches den staatsgefährdenden Prinzipien des Individualismus und Sozialismus des Handwerkerstandes nachhaltig entgegenzuwirken im Stande ist, und erklärt die Einwirkung des Religionsunterrichts als obligatorischen Gegenstand für die Fortbildungsschulen im Handwerk für unbedingt wünschenswert.“

Nun, wir sind in religiösen Dingen für die äußerste Toleranz und wünschen, daß Niemand in seinen religiösen Gefühlen irgend wie gestört oder gekränkt werde. Aber wir können nicht finden, wie das Bekenntnis zu irgend einer Religionslehre oder irgend ein religiöser Kultus auf die moderne Produktionsform einen Einfluß haben soll. Individualismus und Sozialismus enthalten sozialökonomische Prinzipien, während die Religionen es nur mit der geistigen Verfassung des Menschen zu thun haben. Der Religionsunterricht in den Fortbildungsschulen wird der Konkurrenz des Großkapitals mit seiner hochentwickelten Technik gegenüber dem kleinen Handwerk schwerlich Einhalt thun können. Wenn die Herren Innungsmeister glauben, daß dies dennoch möglich sei, so mögen sie es versuchen, sie werden bald die Erfahrung gemacht haben, wie sehr sie sich täuschen.

Man weiß, daß in Amerika z. B. und in England weit mehr auf religiöse Erbauung gehalten wird, als bei

uns, und man wird doch nicht behaupten wollen, daß dort die Konkurrenz der Großindustrie gegenüber den Kleinbetrieben minder mächtig sei, als bei uns.

Dann haben die Herren noch folgendes beschlossen:

„Der Handwerkerkongress beschließt, daß eine Altersversorgung der Handwerker erst dann in Betracht gezogen werden möge, wenn das Handwerk dem Handwerker wieder durch die Gesetzgebung zurückgegeben sein wird.“

Da werden die Innungsmeister wohl auf immer auf eine Altersversorgung verzichten müssen. Dagegen haben sie mehr Aussicht mit einer anderen Forderung, die lautet:

„Der Handwerkerkongress hält an der Forderung auf Einführung der Legitimation für Gesellen und Gehilfen bis zur erlangten Selbstständigkeit fest und beschließt: ein vorläufiges fakultatives Verbands-Legitimationsbuch einzuführen.“

Diesem Gefallen den Meistern zu thun, wird man schon eher bereit sein, und es ist zu leicht möglich, daß die Adressanten, die ja schon seit langen Jahren eine unausgesetzte Maulwurfsarbeit zu Gunsten der Arbeitsbücher verrichten, bei Gelegenheit der Altersversorgung ihr Ziel erreichen. Dazu verlangen die Herren Innungsmeister natürlich den Befähigungsnachweis und die Abschaffung der Abzahlungsgeschäfte. Sie sind überhaupt mit Ansprüchen für ihre speziellen Interessen nicht gerade sparsam. Sie stellen z. B. folgende Forderung auf:

„Der Zentralvorstand wird beauftragt, dahin zu wirken, daß in das neue bürgerliche Gesetzbuch eine Bestimmung aufgenommen wird, wonach Forderungen der Handwerker an Bauherren allen anderen vorangehen.“

Nun, das ist etwas viel verlangt, und man wird da wenig ausrichten können, denn das Kreditnehmen und Kreditgeben ist ein Uebelstand, der nicht durch bloßen guten Willen beseitigt werden kann, weil er seine Quelle in unseren ungesunden wirtschaftlichen Zustände überhaupt hat. Das wird erst dann anders werden, wenn ein allgemeiner wirtschaftlicher Gesundungsprozess begonnen hat.

Wir sehen, wie die Herren Innungsmeister in ihrer ersten These den Sozialismus und den Individualismus verdammen. In der letzten These nun heißt es:

„Der Allgemeine deutsche Handwerkerkongress begrüßt die Fortschritte, welche auf dem Gebiete der Technik durch Schaffung von Hilfsmaschinen für den Handwerksbetrieb in der Neuzeit errungen worden sind, und erkennt die hohe Wichtigkeit der Ausbarmachung der Kraft- und Arbeitsmaschinen für das Kleingewerbe an, erklärt jedoch: in Erwägung, daß durch die infolge der schrankenlosen Gewerbefreiheit eingetretene Atomisierung des Handwerkerstandes dem

selben eine erfolgreiche Konkurrenz mit der mit großen Kapitalien ausgerüsteten Großindustrie unmöglich gemacht ist; in Erwägung, daß der Ruin des Mittelstandes und der Zerfall unserer staatlichen Ordnung unausbleiblich ist, wenn der fortschreitenden Zerfetzung des selbstständigen Handwerkerstandes nicht mit allen möglichen Mitteln Halt geboten wird, daß es heiligste Pflicht des Staates und der Kommunalverwaltung ist, dem deutschen Handwerkerstande durch Schaffung eines billigen Kredits und Gewährung der nöthigen Betriebskräfte (Gas, Wasser etc.) zu ermäßigten Preisen, sowie durch Schaffung gemeinsamer Betriebseinrichtungen den Konkurrenzkampf mit der Großindustrie thunlichst zu erleichtern.“

Also während oben der Sozialismus verhöhnt wird, verlangen die Herren Innungsmeister unten eine sehr bedeutsame und gar nicht geringe Staatshilfe, resp. auch einen Zuschuß von Seiten der Kommunen. Man sieht, die Herren sind gar nicht blöde, wenn es sich um ihre Interessen handelt; wenn andere eine solche Staatshilfe für sich verlangen würden, so würde von den Innungsmeistern das größte Geschrei darüber erhoben werden.

Im Uebrigen bilden sich die Herren wohl etwas zu viel ein, wenn sie behaupten, der Staat würde aus dem Leim gehen, wenn sie, die Handwerksmeister, nicht bestehen könnten! Als ob die Zukunft der staatlichen Entwicklung von dem Krautererthum abhängt! Ein Staatswesen wird viel fester gegründet sein, wenn seine wirtschaftlichen Zustände im Rahmen eines starken Großbetriebes geordnet sind, als wenn sie an der tausendfachen Zersplitterung eines primitiven Kleinbetriebes krank, der den hängigen gesellschaftlichen Bedürfnissen gar nicht mehr genügen kann.

So sehen unsere ehrsamten Handwerksmeister aus. Da ist, wie es scheint, Kopfen und Hals verloren; die Leuten werden niemals ihre Zeit verstehen. Wenn sie zum Schaden auch noch den Spott haben werden, weil sie nicht im Stande sind, sich die alten Zöpfe abzuschneiden, so haben sie es gewiß verdient.

## Die Korbflechterei in Oberfranken.

Der Korbwarenhandel. Das Trucksystem der Verleger.

Besonders in den 50er Jahren nahm der Korbwarenhandel einen mächtigen Aufschwung. Damals kamen die Phantastikartikel aus Weidengeflecht in Aufnahme, Fische, Enten,

dem er ein Empfehlungsschreiben mitbrachte. Natürlich empfing ich ihn zuvorkommend. Er bat mich, ihn in unserem Klub einzuführen. Da er sich vorzüglich zu bewegen weiß und Geld zu haben schien, machte ich keine Schwierigkeiten.“

„Haben Sie sich denn nicht nach seiner Familie und nach seiner Vergangenheit erkundigt?“

„Nein. Wenn man über jeden Menschen, den man kennen lernt, erst Erkundigungen einziehen wollte, würde man ja nie damit fertig werden. Randal wurde mir durch meinen Vetter auf Mauritius empfohlen. . . den Vetter habe ich übrigens nie gesehen, aber ich weiß, daß er reich und sehr angesehen da drüben ist. . . Weitere Erkundigungen habe ich über den Baron nicht eingezogen. Weshalb hätte ich auch Nachforschungen anstellen sollen? Sie, Major, sind ja sehr vertraut mit ihm und wissen doch auch nicht mehr als ich über ihn. . . ja vielleicht noch weniger, denn Sie haben ihn ja, wenn ich mich nicht irre, erst kürzlich an einem Spielabend im Klub kennen gelernt.“

Der Major biß sich auf die Lippen. Er fühlte die Richtigkeit dieser Worte, und es that ihm leid, das Gespräch auf Herrn von Randal gebracht zu haben, denn die Zuhörer konnten aus seinen Fragen schließen, als setze er in die Ehrenhaftigkeit seines Freundes von der Insel Mauritius Zweifel.

„Ich habe übrigens,“ fuhr Sartilly fort, „gar nichts gegen ihn einzuwenden, außer daß er beim Bakarat zu viel Glück hat und wie ein richtiges Original lebt. Ich halte ihn für einen ganz liebenswürdigen Kumpan und lade ihn gern ein. Vergangenen Sonntag war er bei mir auf meinem Landgute zum Diner und er bezauberte uns alle. Außerdem weiß ich bestimmt, daß er einen sehr anständigen Kredit bei seinem Bankier hat, der auch der meinige ist. Was wollen Sie also mehr?“

„Nichts, nichts, lieber Freund,“ beeilte sich Guntram zu erklären. „Ich denke wie Sie, ich halte Herrn v. Randal für einen vollkommenen Gentleman. Ich dachte nur, Sie kannten ihn schon länger.“

## Feuilleton.

### Ihre Tochter.

Minutal-Roman nach dem Französischen von R. Detring.

Spotten Sie immerhin, lieber Freund, mir ist das gleich. Aber weshalb zum Teufel zieht sich denn diese Jeanne zurück? Sie müssen es ja wissen, Major; vor acht Tagen waren Sie ja noch mit ihr zusammen!“

„Wenn ich es auch wüßte, würde ich es Ihnen doch nicht sagen,“ erwiderte Guntram fast unhöflich. Er ärgerte sich mehr über die Frage, als er zeigen wollte.

„Meine kleine Freundin behauptet, daß ein großes Geheimnis dahinter stecke, und das Gerücht geht ja auch herum, daß Jeanne sich ganz der Erziehung ihrer Tochter widmen wolle. Sie soll nämlich eine Tochter haben.“

„Woher stammt denn dieses Gerücht?“ fragte der Major.

„Barten Sie 'mal. . . Ja, richtig. . . die Justine hat es mir erzählt. . . Sie wissen schon, die Kammerfrau der Robin, und die hat es wieder von Jeanne's Kammerfrau.“

„Guntram von Arbois und der Baron von Randal schickten einen Bolid, der den aufmerksamen Augen des Barons von Eiben nicht entging.“

„Das ist Dienstbotenklatsch,“ meinte der Major, „und Sie thun gut, wenn Sie nicht viel darauf geben.“

„Begnügen Sie sich damit, lieber Sartilly,“ sagte Herr von Randal, „die kleine Martine auf die Bahn des Erfolges zu geleiten.“

„Gut, gut! Reden wir nicht mehr von der Lorris. Es scheint Ihnen ja allen beiden unangenehm zu sein. Sie ist schon längst geworden, um so besser für sie; ich will sie nicht hindern.“

„Guntram erwiderte nichts und die Unterhaltung verbannte. So wie er war auch Herr von Randal nachdenklich geworden. Sie fühlten beide, daß die Heirath so

rasch wie möglich erfolgen müsse, da die neue Existenz der Frau von Lorris schon kein Geheimniß mehr war.

Andreas versank gleichfalls in Gedanken. Sein Argwohn, daß Herr von Randal sich um Therese bewerbe, kam ihm wieder, und er wünschte nichts sehnlicher, als hierüber endlich Klarheit zu haben; er konnte jedoch den Major nicht fragen, solange Herr von Randal zugegen war.

Unruhig bemerkte er, daß sie ihre Pferde zurückhielten, als hätten sie sich vorgenommen, zurückzubleiben, um ungeschört plaudern zu können.

Andreas befand sich zwischen Desterday und Sartilly, die wieder über alles mögliche zu schwätzen begonnen hatten.

Man begegnete Damen, und der Dide wußte von jeder zwei und drei Standalgeschichten zu erzählen.

Andreas hörte nicht darauf, aber er wagte auch nicht, sich umzubringen, um zu sehen, was hinter ihm geschah; so war er sehr überrascht, als er den Major allein herankommen und seinen Platz in der Reihe wieder einnehmen sah.

„Wo haben Sie denn Randal gelassen?“ fragte ihn Sartilly.

„Randal?“ wiederholte der Major. „Er reitet nach der Stadt zurück. Eben fiel ihm ein, daß er heute eine Zusammenkunft mit seinem Notar habe.“

„Er will sich wohl verheirathen?“ rief Sartilly. „Das sähe ihm ähnlich. Der Kerl macht's ja nicht so wie die andern.“

„Das ist ja eine schöne Bezeichnung für Ihren Freund.“

„Randal ist mein Freund nicht. Leute, die mir im Spiel mein Geld abnehmen, sind niemals meine Freunde.“

„Sie kennen ihn doch aber seit lange?“

„Ja, seit er in Paris ist.“

„Aber Sie haben ihn doch in den Klub eingeführt.“

„Nun ja, was beweist das? Als er hier ankam, suchte er mich auf, um mir Grüße von einem Verwandten zu bringen, den ich auf der Ile de France habe, und von

Hunde aus Flechtwerk. Man verdient damit viel Geld. Da  
paßt, so hat er 500 Gulden verdient." Heute gehen die Lichten-  
felder Körbe in alle Weltgegenden. "Man sucht den Handels-  
gewinn nicht am einzelnen Stück, sondern an der Masse,  
was viel sicherer ist und auch zum Ziele führt; der Verleger  
verdient vielleicht nur 30-40 M. an der Kiste, dafür kann er  
im Tag ein Duzend packen: Der Absatz ist da."

Außer dem deutschen Markt bildet Nordamerika das Haupt-  
absatzgebiet, obwohl dort ein Verbot von 35 pCt. die Einfuhr  
belastet. "Der so wichtige amerikanische Markt," sagt Sax,  
"wird aber auf die Dauer schwer zu halten sein, die Amerikaner  
bemühen sich, vom Auslande unabhängig zu werden, wobei  
ihnen der hohe Schutzzoll eine starke Waffe ist. Schon sind  
drüben Korbmachereien entstanden, deren beste Arbeiter aus  
Oberfranken stammen, und Lichtenfelder Firmen sind es  
nicht selten, die hierbei die Hände im Spiel haben." Auch  
England ist ein Hauptmarkt für die oberfränkischen  
Korbwaren. Der Engländer bezieht die billigen und mittleren  
Sorten vom deutschen, die feineren Sorten aber vom Pariser  
Händler.

In dritter Linie kommt die Ausfuhr nach Frankreich in  
Betracht. "Das ist um so merkwürdiger," bemerkt treffend unser  
Gewährsmann, "als in Paris und zu Origny, wo ja die beste  
Weide gezogen wird, eine hochentwickelte Korbflechtwaren-  
Industrie besteht, die zudem durch Eingangszölle geschützt wird.  
Aber gegen die Billigkeit der deutschen Arbeit ist nun einmal  
nicht aufzukommen. Doch hat Alles seine Grenze, umsonst kann  
schließlich auch der fränkisch-thüringische Korbflechter nicht ar-  
beiten, und so war es denn ein empfindlicher Schlag, als 1881  
die französischen Korbzölle mehr als verdoppelt wurden. . . .  
Eine Preiserhöhung läßt sich nur in den seltensten Fällen durch-  
führen; die Gewinne müßten also sinken, soweit man die Last  
nicht den Arbeitern zuwälzen konnte." Und das letztere ist na-  
türlich geschehen. Die Arbeiter haben den ganzen Weidenzoll  
übernehmen müssen. Dies beweist ein an das kgl. bayer.  
Staatsministerium des Innern erstatteter Bericht, der sich in  
den Regierungssakten findet. In diesem heißt es: "Da der Ver-  
brauch an Weiden durch die heimische Zucht bei weitem  
nicht gedeckt ist, und auch der Bezug von schlesischen  
Weiden nicht immer sicher ist, so ist man immer auf  
französische Weiden angewiesen, und der nunmehrige Kosten-  
mehrtrag derselben wird nicht vom Händler getragen, sondern  
einfach wieder als neue Last dem Arbeiter — die Korbwaren-  
industrie wird vom Falto-eisystem betrieben — überbürdet."

Man schätzt den oberfränkischen Korbwarenumsatz auf über  
400 Millionen Mark im Jahre, wobei sich die Abgaben meist  
zwischen 5-6 Millionen Mark bewegen. Der Betrieb dieser  
Warennasse geschieht durchweg in kaufmännischer Weise. "Hier  
und da mag es wohl passieren, daß ein oder der andere Korb-  
macher seine Körbe nach alter Weise zu verbaufen sucht; aber  
wie elend ist es um ihn bestellt und wie bedeutungslos ist der  
Umsatz! So traf ich in Halle zwei Korbmacher aus Franken,  
Brüder, die seit fünf Jahren unglücklich, da sie sich anders nicht  
zu helfen wußten, zur Weihnachtszeit mit eigenen und fremden  
Korbflechtwaren herumziehen. Sie müssen meistens Hauszölle  
lösen und dafür eine Gebühr entrichten. . . . In fünf bis sechs  
Wochen setzen sie etwa 300-500 M. Waare ab, wenn es gut  
geht auch für 600 M. und kehren dann mit einem Gewinn  
von 50-80 M. nach Hause zurück. Dieser "Reingewinn" ist  
nur durch die erdenklichste Abnutzung an allen Lebensbedürf-  
nissen zu erzielen; in der That fand ich Weide halb blutdürstig  
vor Hunger und Kälte."

In der That ein interessanter Beweis für die voll-  
ständige Aufzucht des Kleinhandels, für den Sieg der großen  
Handelsherren! "Der Korbhandel befindet sich in den Händen  
von vielleicht 45 größeren und kleineren Firmen. Bis in die  
60er Jahre waren es nur wenige Häuser, die den Großhandel  
betrieben, aber seit dieser Zeit und auch noch seit Anfang der  
70er Jahre hat ihre Zahl reichlich zugenommen und ist auf mehr  
als das Doppelte gestiegen. . . . Die ausschlaggebenden Korb-  
händlerfirmen haben sämtlich ihren Sitz in der Stadt Lichten-  
feld. Dort befinden sich die großen Magazine, dorthin strömt  
an den Liefertagen die Masse der Arbeiter." Die Konkurrenz  
ist eine äußerst lebhaft, mögen die Firmen sich Weisende oder  
Agenten halten, mögen sie auswärts Musterlager haben, oder  
mögen die Käufer selbst nach Oberfranken kommen. Sax sagt:  
"Bei dieser und jeder anderen Gelegenheit ist dann das gegen-  
seitige Unterbieten und Waarenschleudern nur zu verbreitet —  
auf Kosten des Arbeiters, an dem der Händler  
sich möglichst schadlos hält." Und treffend kennzeichnete  
ein armer Teufel von Hausindustrieller Sax gegenüber die  
Situation mit den Worten: "Alle Leute, die mit Körben han-  
deln, werden reich und beginnen doch mit nichts: es liegt nur  
an der Quacksalberei."

Die oberfränkische Korbwaren-Industrie ist berührt  
durch den "groben Trudunflug, der dort bis in die aller-  
jüngste Zeit offen geblieben und noch jetzt nur zurückgedrängt,  
nicht völlig verschwunden ist."

Die Anfänge des Trudunwesens reichen weit zurück. Die  
Klagen darüber, die Erhebungen der Behörden datieren über ein

Menschenalter zurück. So interessant es auch wäre, die Ge-  
schichte derselben, wie sie Sax giebt, eingehender darzustellen, so  
räufen wir uns auf die neuere Zeit beschränken.

Die Abgabe von Weide und anderen Rohstoffen, immer zu  
erhöhten Preisen, herrscht überall, so daß ein kgl. Amtmann  
Sax vermerkte: "Die Kaufleute führen alle ihre Weiden." So  
wird der Hausindustrielle gezwungen, das Rohmaterial theurer  
vom Verleger zu kaufen. Wehe ihm, wenn er sich dieser aus-  
beuterischen Einrichtung nicht fügt; er bekommt dann keine Ar-  
beit mehr und kann verhungern.

Der Unflug mit den Lebensmitteln war gleichfalls kraf-  
tiger. Zucker, Kaffee, Scharie, Tabak u. s. w. werden dem Arbeiter  
an Stelle der Barzahlung für seine saure Arbeit aufgebängt.  
"Neben diesen Hauptartikeln," die jedes Mal den eisernen Be-  
stand im Inventar der Trudunfirmen bildeten, gab es natürlich  
noch ein buntes Allerlei von Waaren, das den Leuten angehängt  
wurde. Der Korbhändler handelt z. B. auch mit Porzellangeschirr, also  
müssen die Arbeiter auf Porzellan speisen; ein anderer hat ein  
Schneidwarengeschäft, ein dritter hält Kurzwaren feil u. s. w.,  
immer müssen die Korbflechter die Abnehmer sein. Es kommen  
die drolligsten (blos drollig???) Ref. Dinge vor; was im  
Hause nicht mehr zu brauchen war, z. B. ein Frauenhut außer  
Mode, fand noch immer Verwendung bei der Lohnzahlung, ja,  
von einer besonders anrüchigen Trudunfirma in Lichtenfeld wird  
erzählt, sie erliche öfters alle Dosen auf Auktionen, die dann  
die Arbeiter tragen müssen. Das Schlimmste sind die Aus-  
gleichsgeschichten, die Ausgleichszigaretten. . . . Der Ar-  
beiter liefert Waaren, hingegen bekommt er Rohmaterial zur  
Fabrikation neuer Körbe; um aber die Differenz zwischen dem  
Betrag der Rohmaterialien und den von ihm gelieferten Waaren  
auszugleichen, bekommt er sehr häufig außer den Spezereien  
noch allerhand anderen Kram, und wenn es sich dann noch um  
einige Pfennige handelt, so werden ihm schließlich Zigaretten ge-  
geben und Rauchtabak, er mag Raucher sein oder nicht. Die  
Korbflechter nennen sie spöttlich Kreimaurer Zigaretten, weil diese  
Sorte nur im Freien von den Maurern geraucht werden könne.  
Reicht das alles nicht hin, so wird dem Arbeiter vielleicht ein  
Butterbrot gestrichen. — Geld scheint dort völlig unbekannt  
zu sein."

## Politische Uebersicht.

Ein alter Trugschluss. Lügen und Irrthümer sind be-  
kanntlich sehr schwer todtschlagen. Denkt man, sie sind maus-  
totd und begraben so springen sie urplötzlich munter und wohl  
wieder aus der Erde und tanzen lustig unter den Menschen  
herum, als wäre gar nichts geschehen. Da geht jetzt z. B.  
wieder die alte Mär von der ruinirenden Rossprelligkeit der Arbeit-  
einstellungen um die den Arbeitern noch verderblicher sein sollen,  
wie den Arbeitgebern. Der amerikanische Arbeitsstatistiker  
Briant hat nämlich — allerdings nach sehr willkürlichen  
Schätzungen — berechnet, daß die amerikanischen Arbeiter durch  
die Streiks der letzten Jahre — 1881 bis 1886 inkl. — volle  
60 Millionen Dollars "verloren" hätten — natürlich an nicht  
eingezogenen Löhnen. Nun beläuft sich aber der in Dollars  
ausgedrückte Gewinn der Streiks nach Briant auch nicht an-  
nähernd auf eine so hohe Summe und ergo sind die Arbeiter,  
welche streiken, recht große Thoren, denn sie schneiden sich ins  
eigene Fleisch. Wir haben schon gesagt, daß die Schätzungen  
des amerikanischen Statistikers auf Juvellässigkeit keinen An-  
spruch machen können. Und was insbesondere den Gewinn der  
Streiks durch ermittelte Lohnerhöhung oder verhinderte Lohn-  
herabsetzung betrifft, so kann die Rechnung noch nicht abge-  
schlossen werden, weil die Wirkungen ja fortauern. Was aber  
joll mit diesen Exempeln und Argumenten bezweckt werden?  
In England, Frankreich und auch in Deutschland sind ähnliche  
Exempel hundert und tausend Mal zur "Belehrung" der  
Arbeiter aufgestellt worden, ohne daß es jemals ge-  
lungen wäre, auch nur einen einzigen Arbeiter  
von der Schädlichkeit der Streiks zu überzeugen. Und in einem  
seiner Bücher über die englischen Trades Unions hat Brentano,  
gestützt auf zahlreiche Meinungsäußerungen englischer Arbeiter, das  
Verkehrte einer solchen Beweisführung eingehend und schlagend  
nachgewiesen. Die Bedeutung der Streiks läßt sich überhaupt  
nicht in Dollars, Schillings, Franks und Mark ausdrücken —  
denn es handelt sich in erster Linie um einen Faktor, der sich  
jeder derartigen Berechnung entzieht: nämlich um das Streben  
der Arbeiter, ihre Lebenshaltung und ihre soziale Position gegen den Kapitalismus, der  
sie immer tiefer herabdrücken will, zu ver-  
theidigen. Daß auf organisierte Arbeitergewerkschaften diesem Zer-  
drückungsprozeß erfolgreich Widerstand entgegengesetzt, ihn  
wenigstens verlangsamt haben, ist eine ebenso feststehende That-  
sache, als daß diejenigen Arbeiter, welche nicht mehr im Stande  
sind, zu streiken, auf die niedrigste Stufe der Lebenshaltung  
gedrängt und dem Kapitalismus auf Gnade und Ungnade über-  
liefert sind. Das wissen die Arbeiter, und sie werden sich des-  
halb durch keine Berechnungen über die ruinirende Rossprelligkeit  
der Streiks von der Benutzung des wirksamsten Kampfmittels  
abbringen lassen.

"Nun ja. Ich habe keine Veranlassung mehr, Ihnen  
die Wahrheit zu verheimlichen."

"Ich hatte es schon geahnt. . . Und ich bleibe in  
Paris."

"Um die Heirath zu verhindern? Das gelingt Ihnen  
nicht, sage ich Ihnen schon vorher."

"Das weiß ich, aber ich will den Schuft entlarven, der  
mir mein Glück gestohlen hat, als er mir jenes Frauen-  
zimmer auf den Hals schickte."

"Das wird Ihnen noch weniger gelingen," meinte  
Suntram. "Mir ist es nicht gelungen, obwohl ich alles  
versucht habe. Uebrigens hat es der Feind ja nicht  
auf Sie abgesehen, sondern nur auf Jeanne und ihre  
Tochter."

"Um so mehr Veranlassung habe ich, ihn zu verfolgen,"  
erwiderte Andreas kühl. "Und es wird mir gelingen,  
dafür verbürge ich mich. Ich werde Fräulein Valdieu  
nicht heirathen, aber ich werde sie von ihren Feinden  
befreien."

"Diese Uneigennützigkeit macht Ihnen Ehre, aber Sie  
vergessen wohl, lieber Freund, daß die Aufgabe, seine  
Frau und seine Schwiegermutter zu vertheidigen, aus-  
schließlich Herrn von Randal zufällt, und daß er es  
sehr übel nehmen könnte, wenn ein Anderer sich ein-  
mischte."

"Rag er es."

"Ah so! Und Sie wollen ihm dann vorschlagen, die  
Streitigkeit mit den Waffen in der Hand zu schlichten. Ich  
weiß nicht an Ihrem Muth, lieber Andreas, aber ich mache  
Sie darauf aufmerksam, daß ein Duell zwischen Ihnen  
und dem Gatten Theresens zu Kommentaren Veranlassung  
geben würde, die für diejenigen, die Sie vertheidigen  
wollen, sehr unliebsam wären. Man wird so wie so  
schon genug darüber sprechen, daß Herr von Randal  
die Tochter der Frau von Lorriss heirathet. Sagen muß  
ich Ihnen außerdem noch, daß einem Feldzuge gegen  
den Verfolger meiner Freundinnen jetzt jeder greifbare  
Gegenstand fehlen würde. Der Feind ist unsichtbar, er  
gibt kein Lebenszeichen mehr von sich und sucht ihnen  
nicht mehr zu schaden. Ziehen Sie jetzt noch gegen ihn

Ein interessantes Eingekündnis macht der Reichs-  
bote" in der Fortsetzung seines Streites mit der "Norddeutschen  
Allgemeinen Zeitung" über die Stellung der Regierung zu den  
Konfessionen. Der "Reichsbote" erkennt an, daß die Regierung  
es in der Hand hat, durch ihre Organe und ihren Beschopp  
eine Partei bei den Wahlen zu unterfüßen oder zu schädigen.  
Nun fehlt noch das Querkündnis, daß die Regierung von dieser  
Macht zu Gunsten der Regierungsparteien den weitgehendsten  
Gebrauch gemacht hat. Vor der Hand bestritt dies der  
"Reichsbote" noch. Vielleicht aber entschließt dem "Reichsbote"  
in der Hitze des Gefechts auch in Bezug auf diesen Punkt noch  
einmal unversehens ein wahres Wort.

Zur Angelegenheit Sollier schreibt der Züricher Kor-  
respondent der "Frank. Zig." seinem Blatte: — "Mit Bezug  
auf die Persönlichkeit des Herrn Sollier, dessen  
Erklärung gegen Herrn Nebel soeben in der "Nord-  
Allg. Zig." figurirt, hat vielleicht für Ihre Leser die Mit-  
theilung einigen Werth, daß Sollier als zürcherischer Politiker  
hauptmann in einer Weise funktionierte, welche die Regierung  
veranlaßte, ihn nach Ablauf seiner Amtsdauer nicht wieder zu  
beschäftigen. Er suchte dann eine andere Stelle, welche durch  
Wahlwahl besetzt wird, hatte aber damit kein Glück, weil seine  
eigenen Parteigenossen, welche in dem Bezirke die Mehrheit be-  
sitzen, nicht für ihn stimmten. Im sogenannten Bürgerhau-  
prozeß hat sich eine von Sollier geführte Untersuchung gänzlich  
falsch erwiesen, und der Mann, dessen Sache Sollier  
Angaben fügen sollte, wurde wegen einer Reihe schwerer Ver-  
leumdungen zu 8 Monaten Gefängnis verurtheilt."

Humburg. Herr v. Bennigsen läßt seine Weigerung,  
ein Mandat zum Abgeordnetenhaus anzunehmen, dadurch ver-  
fertigen, daß die von jeder bedeutenden Geschäfte des hannover-  
schen Landesdirektoriums in neuester Zeit durch die unter-  
nommene innere Kolonisation in den Entsmooiten und manchen  
Anderer namhaft vermehrt seien. — Der arme, vielbeschäftigte  
Mann!

Inverschämlichkeiten der Innungsbrüder. Der in  
Leipzig abgehaltene Deutsche Tischlertag gelangte zu folgenden  
Beschlüssen: "In Erwägung, daß es erwünscht ist, zwischen  
stellende Verhältnisse zwischen Meistern und Gesellen zu  
zielen, beschließt der Fünfte Deutsche Tischlertag, bei der  
Staatsregierung wiederholt dahin vorzutreten zu werden, ob-  
gatorische Arbeitsbücher für Gesellen und Arbeiter  
jeden Alters einzuführen. Bis dieses stattfindet, wird die  
Einführung von Verbotsbüchern und Entlassungsscheinen auf  
Wege der Selbsthilfe vorgeschlagen. Bei ausbrechendem  
Streik hat der Innungsvorstand der betreffenden Stadt sofort  
Ventralvorstand Anzeig und unter Einbindung der  
Drucklisten diejenigen Gesellen namhaft zu  
machen, welche den Arbeitsvertrag gebrochen  
haben. Diese Listen sind dem Vorstand der angeführten  
Innungen seitens des Zentralvorstandes zuzusenden und es  
pflichten sich die betreffenden Vorstände, den geschädigten  
auf Antrag desselben laut § 125 der Reichsgewerordnung  
Bericht zu vertreten." — "Der Deutsche Tischlertag erklärt  
für die obligatorische Meisterprüfung und für die  
Verbringen eines Befähigungsnachweises gemäß den Gesell-  
vorlägen der Herren Ademann, Biehl und Genossen. Ein  
Befähigungsnachweis ist schon jetzt in den Innungen ein-  
zuführen. Als bestimmter Zeitpunkt wurde der 1. Januar  
als wünschenswerth bezeichnet. Nicht nur das unbedingte  
Führen des Innungsmeistertitels, sondern auch das unbedingte  
Führen des Meistertitels an und für sich wird schon  
straf." — "Mein Liebchen, was willst Du noch mehr? Arbeit-  
bücher und schwarze Listen für die Gesellen und der obli-  
gatorische Befähigungsnachweis für die Meister! Und damit  
das Handwerk gehoben werden."

Auch ein Arbeiterführer. In einer Versammlung  
Dresdener Volksbildungsvereins hielt ein  
Rümpfer, Anhänger der Hirsch'schen Gewerkschaften, ein  
Vortrag, in welchem er unter anderem behauptete: "Die  
vereine seien zum Zweck der sozialistischen Propaganda  
gebildet und die Streiks würden oft frivol und ledig-  
lich von den Sozialdemokraten inszenirt und in  
Sinne geführt, damit sie Gelegenheiten hätten, eine rege Arbeit-  
zu entfalten. In Deutschland würden die Streiks z. B.  
einer einzigen Person, und zwar von dem früheren Reichs-  
abgeordneten Bod in Gotha geleitet." Diese Behauptungen  
welche übrigens in der Versammlung sofort ihre angebliche  
Würdigung fanden, sind so abern, daß sie einer Wider-  
nicht bedürften. Wohl aber wäre die Frage am Plage, ob  
den Mitgliedern der deutschen Gewerkschaften über ihren  
Generalrath und Zentralrath-Spielen keine Zeit bleibt, sich  
nur über die einfachsten Vorgänge in der deutschen Arbeiter-  
bewegung zu informieren? Es brauchen doch nicht gerade  
die Dummsten heraus gesucht zu werden, welche "Vorträge"  
halten haben.

Je dümmter desto frecher. Der Handwerker-  
München beschäftigte sich auch mit der Ausdehnung der  
versicherung auf das Handwerk, zu welcher Frage  
Hannover das Referat hatte. Dieser sonderbare Referent

zu Felde, so würden Sie wie Don Quixote gegen  
mühlensklagen kämpfen."

"Lieber will ich Don Quixote gleichen, als  
Baron von Randal, der Fräulein Valdieu sicherlich nur  
Seldes wegen heirathet."

"Der Aerger macht Sie ungerecht, mein Freund.  
zur Stunde weiß Herr von Randal noch gar nicht,  
Theresen Hunderttausend Pfund Sterling geerbt hat.  
wissen es, und Sie haben sich zurückgezogen, als Sie  
erfahren. Es ist noch gar nicht ausgemacht, ob Herr  
Randal die Erbschaft annehmen wird."

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Kunst und Leben.

Die Eröffnung des Residenz-Theaters erfolgt  
1. September. Die Eröffnungsvorstellung bildet  
"Roumestan" von Alphonse Daudet. Der französische  
steller hat bekanntlich seinen Roman gleichen Titels selbst  
die Bühne bearbeitet. Die Theilnahme an diesem Stück  
wird noch dadurch gehoben, daß die Hauptperson des Drama-  
wie die Leser des Romans wissen werden, ein mehr oder  
lebensgetreues Bild Gambetta's ist.

Grönlandforschung. Der Grönlandreisende Dr.  
Joh. Ransen ist auf dem 65. Grad nördlicher Breite  
gegangen. Dies war nicht nach seinem Wunsche. Er  
hatte sich der Hoffnung hingegen, ungefähr 20-30  
höher nach Norden ans Land zu kommen. Nach dem von  
gehegten Plan beabsichtigt er nämlich, die eigentliche grö-  
dische Alpenregion zu überschreiten, deren Richtung von  
nach SW. ist, um die Binnenlandstrecke ungefähr auf dem  
Grad nördlicher Breite in der Nähe der Distrikt  
steigen, wo immer, namentlich in den Monaten August  
September, dänische Fahrzuege liegen, die bei den  
Foglut Kynolithladungen einnehmen. Nun hat er indessen  
statt auf dem 68. oder 69. Grad nördlicher Breite ans  
gehen, sich mit dem 65. Grad begnügen müssen. Lediglich  
die Strecke nach der Distrikt, statt ungefähr 90 geographi-  
Meilen, gegen 120 Meilen und die Reise wird, statt von  
nach Westen, von Osten nach Nordwesten gehen müssen.  
Der Weg von der Landungsstelle über die grönländischen  
nach den Vafallfelsen überhaupt gangbar, so wird die

Zu Andreas aber sagte er:  
"Wenn es Ihnen recht ist, so traben wir ein bißchen.  
Die Allee des Poteaux habe ich satt. Es ist hier beinahe  
so voll, wie auf dem Boulevard des Italiens. Reiten  
wo, wenn Sie damit einverstanden sind, zum See von  
Auteuil!"

Andreas konnte nichts angenehmer sein, wollte er doch  
von Suntram vieles erfahren.

"Biel Berganügen, meine Herren," rief der dicke Sar-  
till. "Maurasches Reiten verirage ich nicht, und wenn ich  
nach dem Bois de Boulogne komme, so will ich eben Menschen  
sehen."

"So denke ich auch," meinte Desternay.

"Nun, dann auf Wiedersehen," sagte der Major, reichte  
den beiden die Hand und ließ seinen Gaul in raschen Trab  
fallen.

Andreas machte es wie er, und bald hatten die Zurück-  
bleibenden sie aus den Augen verloren.  
Suntram hatte als weites Ziel den See von Auteuil  
nur genannt, um Sartilly und Desternay abzuschrecken.  
Nach einigen Minuten bog er in eine schmale Allee ein und  
ließ sein Pferd ruhiger dahinschreiten.

"Ich denke, es wird Ihnen lieb sein," sprach er, "daß  
wir uns davongemacht haben. Ich habe Sie, lieber Freund,  
nun schon acht Tage lang nicht gesehen und süßte das Be-  
dürfnis, offenherzig mit Ihnen zu reden."

"Sie haben sich also entschlossen, für immer Pariser  
zu werden?"

"Ich wurde hier durch Geschäfte zurückgehalten. . . ."  
"Gut, gut! Ich weiß schon. . . . Geschäfte. . . . Ge-  
sehen Sie nur, lieber Andreas, Sie denken noch immer an  
Theresen."

"Und wenn es der Fall wäre?"

"Es ist also der Fall. Böhlan! Ich will freimüthig  
mit Ihnen reden. Theresen wird sich verheirathen. Gestern  
Abend fragte sie ihre Mutter, ob sie einwilligen würde,  
einen Mann zu heirathen, der sehr gut zu ihr paßt, und  
sie antwortete: Ja."

"Es ist Herr von Randal, nicht wahr?"

aus soviel Un-  
wissenheit in  
den, daß der  
von Reiteren  
Abstimmen  
man die Er-  
nicht mehr  
eine Weise ge-  
hängen hat  
gesehen.  
Inseren  
haben:  
Ver-  
Seh  
Bied  
Gar  
Der  
offenbilde  
schluß unter  
"Halt" Cham  
Schnaps."  
Das  
Schadung  
Vorstand von  
gibt haben  
von der St  
Bergern, inden  
Wichtiges Soli  
tätliche Minir  
gewollt bestält  
und die Nach  
Einnahme Weib  
Wage die Bo  
meine Anhänger  
Kochmotorsch  
wäre. — Di  
frei sich  
versteht man  
sich in den  
Wahlstimm.  
Aus Zeit  
März da  
Böhme, we  
schaffen nach  
wurde an  
über des D  
Wiel und in  
mo aus je  
nicht wurde.  
nimmenden  
nach dem Pol  
weil abgehol  
Anton J.  
Lagen, an  
kommen aus  
schlichtlich w  
wieder un  
den mit de  
nicht Nevois  
was die  
immer und  
Witter im Bu  
das Tätigkei  
Fähigungsschei  
ohne  
nach er ik in  
gewisser weise  
Lage stehen über  
von seinem  
werden wäre,  
brüder zusam  
einmal auf  
über in Pri  
den. Der  
sch ich info  
nicht ver  
das dritte  
Fabrik geb  
hat aber n  
man kann  
Wahlung statt  
welcher sch  
arbeiten  
wären, aber  
N. er l  
getreten ge  
einer Mitarbe  
gen — nicht  
er — ent



91,5, auch in Brandenburg 94,4 und sogar in Berlin nur 88,2 Frauen, während andererseits dort, wo wenig Militär liegt, die Frauen sehr vorherrschen, so in Reuß a. L. mit 123,4, in Hohenzollern mit 142,0 u. s. w. In den weiteren Altersklassen hat stets Westfalen verhältnismäßig die wenigsten Frauen; dort werden erst in der Klasse von 50 bis 60 Jahren die Frauen zahlreicher als die Männer; andererseits steht Schlesien zu Gunsten der Frauen obenan. In den Klassen von über 60 Jahren sind die Frauen in Berlin am zahlreichsten; so hat die Klasse von 60-70 hier auf 100 Männer 150,3 Frauen, die von 70-80 196,9 und von mehr als 80 249,0. Nur in Lippe und in Westfalen zählt die höchste Klasse weniger Frauen als Männer (82,4 und 97,1); fast gleich ist das Verhältnis in Hessen-Nassau, sonst überwiegt überall das weibliche Geschlecht; so kommen in Ostpreußen auf 100 Männer 181,6, in Lübeck 184,1 und in Hamburg 188,2 Frauen. Diese Zahlen kann man wohl zumeist durch die stärkere Abnutzung der Lebenskräfte der Männer und

die dadurch hervorgerufene verminderte Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten aller Art begründen.

In einem partiellen Streik befinden sich augenblicklich die Töpfer Berlins. Die Meister, voran natürlich die Innungsbrüder, benutzen die augenblickliche Geschäftsflaute, um überall Lohnabzüge vorzunehmen und den mit den schwersten Opfern durchgesetzten Tarif von 1886 zu durchlöchern. Und das geschieht in einer Zeit, wo die Töpfer hoffen, etwas Geld für die harten Zeiten des Winters, wo alle Arbeit für sie steht, zurück zu legen. In dem Kampfe gegen den Tarif zeichnet sich besonders der Meister Titel, Steinstraße 26, untüchtig aus. Er ist der ärgste Lohnrüder, der besonders den Tarif nicht respektiert. An den Töpfern Berlins liegt es nun, gegen dieses Vorhaben energisch Front zu machen und da sofort die Arbeit niederzuliegen, wo der Tarif nicht voll gezahlt wird. Stehen die Gesellen einmütig zusammen, so werden an ihrer Entschlossenheit alle Versuche der Meister ohnmächtig ab-

prallen, den Lohn herab zu drücken und die Arbeitsbedingungen zu verschlechtern. Und zu diesem einmütigen Zusammenstehen sind die Töpfer Berlins in ihrem eigenen und im Interesse ihrer Familien verpflichtet. Die Streikenden werden in vollem Maße von den Kollegen, denen die Arbeit mäßig bezahlt wird, unterstützt werden. Bereits haben sich 300 Töpfer die Arbeit niedergelegt und 100 von ihnen Berlin verlassen. Abse dieses Beispiel allen Töpfern Berlins, besonders aber den Titel'schen Arbeitern, ein Beispiel sein, unter allen Umständen fest am Tarif zu halten, sonst liegt die Gefahr nahe, daß wieder die früheren, traurigen Zustände im Töpfergewerbe greifen. — Das Bureau findet sich im Restaurant Rubinen, Neue Friedrich- und Hofstraßen-Ecke. Die Vertrauensmänner, Kollegen Abendroth und G. Kremer, erteilen dort jede Auskunft. Nähere Mittheilungen folgen in den nächsten Tagen. — Alle arbeiterfreundlichen werden um Nachdruck ersucht.

## Theater.

Sonnabend, den 25. August.  
**Opernhaus:** Der fliegende Holländer.  
**Schauspielhaus (im Wallner-Theater):** Die Schauspieler des Kaisers.  
**Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater:** Boccaccio.  
**Central-Theater:** Die Schmetterlinge.  
**Proll's Theater:** Des Teufels Antheil.  
**Opern-Theater:** Am Altar.  
**Sellschance-Theater:** Das erste Gebot. Othello's Erfolg.  
**Viktoria-Theater:** Die Kinder des Kapitan Grant.  
**Königstädtisches Theater:** Die Waife von Comwood.  
**Hausmann's Varietés:** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Concordia-Theater:** Spezialitäten-Vorstellung.

Sassage 1 Kr. 9 M. — 10 M.  
**Kaiser-Panorama.**  
 Dritte Reise durch die malerische Schweiz.  
 Fahrt mit der Gotthardbahn.  
 Der ganze Kreuzerzug und Aufzählung Kaiser Wilhelms im Dom.  
 Entree & Cycl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

Unserm Freunde und Genossen,  
 dem Tischler Paul Sembrod,  
 zu seinem heutigen 25. Geburtstags-  
 tage ein donnerndes Hoch!  
 Die Rothen aus Zürich.

Unserem Kollegen [410]  
**Pilatowsky**  
 zu seinem 50jährigen Geburtstage ein dreimal  
 donnerndes Hoch!  
 Seine Kollegen P. L. G. S. E. J. P. S.

Jeden Sonnabend und Sonntag:  
**Löwenbräu-Ausschank**  
 & Seidel 10 Pf.  
 89] bei Reissmann, Ballisadenstr. 10.

Soeben erschien:  
**Nr. 57**  
 des  
**„Wahren Jakob“.**  
 Zu beziehen durch die Expedition d. Bl.,  
 Zimmerstraße 44.

## Große Wähler-Versammlung

für den 6. Berliner Reichstagswahlkreis  
 am Sonntag, den 26. August cr., Vorm. 10 Uhr  
 in der **Tonhalle**, Friedrichstraße 112.

Tages-Ordnung:  
 Die bevorstehende Erswahl im 6. Berliner Reichstags-  
 Wahlkreis.  
 (Referent: Herr Redakteur Max Schippel.)  
**Der Einberufer.**

Centralkranken- u. Sterbekasse  
 der Tischler u. s. w.  
 (E. G. 3, Hamburg)  
 (Verlässliche Verwaltung Rirdorf.)  
 Montag, den 27. August, Abends 8½ Uhr,  
 in **Hirsch's Salon**, Bergstraße 129,  
**Mitglieder-Versammlung.**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Abrechnung vom 2. Quartal. 2. Verschie-  
 denes. — Das Quittungsbuch legitimirt.  
 411] Die Ortsverwaltung.

**Fachverein der Buchbinder**  
 und verwandten Berufsgenossen.  
 Sonnabend, den 25. d. M., Abends 8½ Uhr,  
 im „**Louisenstädtischen Klubhaus**“,  
 Annenstraße 16.

**Anßerordentliche**  
**Generalversammlung.**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Antrag des Vorstandes, Verlegung des Ver-  
 einsabends betreffend.  
 2. Ergänzungswahl zum Vorstand.  
 3. Verschiedenes und Fragelasten.  
 NB. Das Quittungsbuch legitimirt.  
 Um zahlreichen Besuch bittet  
 409] Der Vorstand.

**Große öffentliche Versammlung**  
 der Steindruckere, Lithographen  
 und Berufsgenossen  
 am Sonnabend, den 25. d. M., Abends 8 Uhr,  
 im **Sädhlenhaus**, Minienstr. 56 (oberer Saal).  
 Tages-Ordnung:  
 1. Die Alters- und Invalidenversicherung der  
 Arbeiter. (Ref.: Herr Th. Meyner.) 2. Ge-  
 werkschaftliches.  
 Um recht zahlreichen Erscheinen ersucht  
 417] Der Einberufer.

**Große öffentliche**  
**Versammlung der Posamentiere**  
 und Berufsgenossen  
 am Sonntag, den 26. August, Vorm. 10 Uhr,  
 im **Königstadt-Kasino**, Holzmarktstr. 72.  
 Tages-Ordnung:  
 Endgiltige Beschlussfassung über die bevor-  
 stehende Lohnbewegung.  
 NB. Das Erscheinen aller Kollegen ist absolut  
 notwendig.  
 Die Herren Arbeitgeber sind freundlichst ein-  
 geladen.  
 419] Der Einberufer.

**An die Tischler Berlins.**  
 Diejenigen Kollegen, welche sich noch im Be-  
 sitz von Sammellisten für den Hamburger Streik  
 befinden, werden dringend ersucht, dieselben  
 schleunigst an die Kommission abzuliefern.  
 S. A.: Fr. Zubelt,  
 418] Waldemarstr. 73, vorn 2 Treppen.

Dadurch, daß die von mir gelieferten  
 Uhren genau richtig gehen und jedes einzelne  
 Stück zum **fabrikpreise** abgelassen wird, hat  
 sich mein Uhren-Versand über ganz Deutsch-  
 land und darüber hinaus aus-  
 gedehnt.  
 Empfehle:  
 Nid.-Remontoir 10-15 M.  
 Silb.-Remontoir 17-45 „  
 Gold-Remontoir 28-300 „  
 Regulatoren 10-70 „  
 Regulierte vernickelte Stand-  
 Wecker mit Anlegang 5,50 M.  
**G. Wagner,**  
 Uhren-Fabrik.  
 Preisgeldrönt auf vielen Ausstellungen.  
 Berlin S., 144, Oranienstraße Nr. 144.  
 Reich illust. Musterbücher gratis und franko.  
 Nichtkonvenientes wird zurückgenommen.  
**Garantie bis zu 5 Jahren.**

**Lüchtige Grundrizer**  
 auf Goldbleiben verlangt [399]  
 J. Kristan, Rottbuscher Ufer 32.

## Notiz Kalender

pro 1889

Soeben erschien und ist durch die Ex-  
 pedition dieses Blattes, Zimmerstraße 44,  
 beziehen:  
**Der Deutsche Handwerker-  
 und Arbeiter-Notiz-Kalender**  
 für das Jahr 1889.

Inhalt: Kalendarium mit Geschichts-  
 kalender; Politische Bestimmungen, neu  
 zusammengestellt und ergänzt; Das neue  
**Wehrgesetz** vom 11. Februar 1888; Aus-  
 zug aus dem Reichs-Patentgesetz; Gesetz  
 betreffend den Verkehr mit eis- und  
 haltigen Gegenständen vom 25. Juni 1888;  
 die wichtigsten Bestimmungen der Gewerbe-  
 ordnung über das Verhältnis der gewer-  
 lichen Arbeiter zu ihren Arbeitgeber; Die  
 neueste Innungsgesetz vom 6. Juli 1888.  
**Die hauptsächlichsten Bestimmungen**  
 aus sämtlichen in Deutschland gel-  
 tenden Vereinsgesetzen; Einnahmen-  
 und Ausgabentabellen für die Haushaltung;  
 Schreibpapier mit Datum für Tagesnotizen;  
 Leeres Schreibpapier in verstärkter  
 Bozengahl; Briefstaschen.  
 Wir haben, wie seit vier Jahren, den  
 Kalender wieder in zwei Qualitäten aus-  
 fertigen lassen. 1. Qualität briefstaschen-  
 sehr gut gebunden, mit Gummiband  
 mehr Schreibpapier wie Sorte 2;  
 75 Pfg. 2. Qualität, einfache Aus-  
 solid ausgestattet, mit weichem Einband,  
 etwas weniger Schreibpapier wie Sorte 1.  
 Preis 50 Pfg.  
**Wiederverkäufer erhalten lohn-  
 den Rabatt.**

**Möbel-, Spiegel- u. Poisterwaaren**  
 eigener Fabrik  
**Hermann Gerlach, Wilhelmstraße 11**  
 (nahe der Anhalterstraße).  
 Neelle Waare. Prompte Bedienung.

## Betten, 10 Mark

1 Stand, vollständige Länge und Breite, mit  
 100 Matten, Bettfedern, Pfund von 35 Pf. an,  
 lauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung  
 1. Geschäft **Kottbuserstrasse 4**, parterre  
 2. Geschäft **Brunnenstrasse 139**, 1. Etage  
 Nur Auswah haben 23 Sorten Federn. Billig-  
 Preisverkauft für Händler.

**Möbel, Spiegel und Poisterwaaren**  
 eigener Fabrik wegen Ersparrung der Ladenumkosten  
 billig **Brunnenstraße 28**.  
 Lager und Verkauf nur bei **W. Gerlach**.  
 Zahlung nach Uebereinkunft.

## Gold- und Silberwaaren

zu Fabrikpreisen!  
 Große Auswahl gold. Ketten, Ar-  
 bänder, Arzenei, Medaillons, Broschen,  
 Ohrringe und Ringe eigener Fabrik.  
 Lager in gold. Damen-Uhren, Per-  
 rallen, Granaten und Silberwaaren.  
**Trauringe à Ducaeton II Mk.**  
 Eig. Werkstatt f. Reparatur u. Restauration.  
**Aug. Schulze,**  
 Goldarbeiter,  
 35. Kommandantenstr. 35, 1 Etg.  
 Bitte genau auf Firma und  
 Hausnummer zu achten.

Einen Laufburschen verlangt  
**Lojda, Kommandantenstr. 23**  
 Lehrling für Posamentier-Handlung  
 verl. **H. Meizer, Sebastianstr. 76**.  
**Geübte Packmacherin**  
 verlangt **F. Wiener, Rosenthalerstr. 23**.  
 Siera ein

**Täglich: Concert und Vorstellung**  
 Am Königsthor. **Schweizer-Garten.** Am Friedrichsbain.  
**Sonntag: Theater- u. Spezialitätenvorstellung.**  
 Volksbelustigungen aller Art. Im großen Saal: **Ball.**  
 Zum Schluß: **Berliner Sommervergügen. Große Pantomime.**  
**Entree nur 30 Pf. pro Person.**  
**Täglich: Concert und Vorstellung.**

## G. Scharnow's

älteste und leistungsfähigste Uhren-Fabrik,  
 besteht seit 1860. Berlin S., am Moritzplatz, Oranienstr.-Ecke.  
 Filiale Blücherplatz 3. besteht seit 1860.  
 Knecht mit beste Regulateure, auf allen Weltandstellungen  
 preisgekrönte Stand-Weckeruhren. Einzelverkauf zu wirklicher  
 Fabrikpreisen unter 3 jähriger Garantie.  
 Silber-Remontoir-Uhren von 10 Mark an  
 do. prima 18 „  
 Silberne Remontoir-Uhren von 17-30 „  
 do. 25-50 „  
 Goldene Damenuhren, 14 far. 30 „  
 do. mit Rem.-Aufz. von 26 „  
 „ 3 Goldstapeln von 40 „  
 „ 57-200 „  
 Herren-Remontoir-Uhren von 40 „  
 „ 3 Goldst. u. 70 „  
 „ 3 u. 90-300 „  
 Regulatoren, 14 Tage gehend ca. 1 Meter lang u. 10 „  
 do. in polirt. Kupfer-Gebläse von 14 „  
 do. do. mit Schlagwerk 18-74 „  
 Stand-Weckeruhren von 1-30 „  
 Illustrierte Preisverzeichnisse gratis und franco. Besucht nach  
 außerhalb gegen Nachnahme. Umtausch bereitwillig gestattet.




En gros. Export.

Soeben erschien:  
**Die französische Revolution.**  
 Von **W. Bloss.**  
**Heft 3.**  
 Preis 20 Pfg.  
 Zu beziehen durch die  
**Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.**  
 Wiederverkäufern Rabatt.

**Wollen Sie**  
 reell und billig  
**Herren- u. Knabengarderobe**  
 in gediegener Waare und sauberer Arbeit  
 kaufen, — so bemühen Sie sich zu  
**Adolf Kunitz,**  
 1. Geschäft: **Neue Dönhofsstr. 50, prt.**  
 2. **Müllerstr. 155, Laden.**  
 Dasselbst finden Sie, neben in eigenen  
 Werkstätten angefertigt, Garderoben, groß-  
 Lager von Stoffen und Tuchen, sowie  
 sammtl. Arbeits-Anzüge. 739

**kleine Wohnungen,**  
 billig und elegant, alle Räume hell, gesunde  
 Luft, großer Hof, bestehend aus 1, 2 und 3  
 Stuben nebst Zubehör, an anständige Leute zum  
 1. Oktober zu vermieten.  
**Oderbergerstr. 51-52, N.**

**Die Restbestände**  
 des **A. Katz'schen** Warenlagers, als  
**Teppiche, Läufer, Möbel-  
 stoffe, Portierenstoffe, Tisch-  
 decken, Kleiderstoffe** u.  
 werden heute und folgende Tage werthmäßig  
 von Vormittags 9-12 Uhr  
 und Nachmittags 3-6 Uhr  
 im Wege des Ausverkaufs veräußert **Strauss-  
 straße 28.** Der Verwalter.

**Preuß Loose 1. Klasse**  
 sowie nicht gezogene Loose 4. Klasse, welche von  
 dem Inhaber nicht weiter gespielt werden, laufe  
 mit Aufgeld. **H. Krüger, Lotterie-Geschäft,  
 Dresdenerstr. 82 83.** [358]

Alle diejenigen, welche dem neu zu gründenden  
 Verein beitreten wollen, können sich **Obahn 4**  
 melden bei **Trumpf**, täglich von früh 7 bis  
 Abends 11 Uhr. [416]

## Lokales.

Ein Reptil unter den Arbeiterblättern, so betitelt sich das in Stuttgart erscheinende „Schwäb. Wochenbl.“ den „Correspondent“, bekanntlich das Organ des „Unterstützungsvereins deutscher Buchdrucker“. Darob gericht der Redakteur, Herr Richard Härtel, in großen Zorn, in einem längeren Artikel, welcher er mit dem Bericht und bezugnehmend den Artikel im „Schw. W.“ als abern, vom sozialdemokratischen Standpunkte aus geschrieben, ja noch mehr, er wisse, daß die Sozialdemokraten schon seit Jahren den Verein unterwühlt hätten (?) und ihn freuen würden, wenn derselbe zu existieren aufhört, da ja dann 10 000 Unzufriedene mehr wären u. s. w. Nun, wir wissen nicht, ob Herr Härtel aus geheimen Fonds Subventionen bezieht, können demnach auch nicht Stellung in diesem Streit nehmen. In folgendem ertheilen wir jedoch einem Mitgliede des „Unterstützungsvereins“ das Wort, welches den Beweis erbringt, daß die Schreibweise des „Correspondent“ sich kaum von der anderer Reptilienblätter unterscheidet. Das betreffende Mitglied schreibt: „In weiteren Kreisen der Buchdrucker hat die reaktionäre Haltung des „Correspondent“ schon lange Anstoß erregt; es ist daher nur mit Freude zu begrüßen, daß endlich Stimmen laut werden, welche Protest erheben gegen ein Verfahren, welches systematisch darauf hindeutet, die Buchdrucker zu verstimeln, ihnen das Selbstbewußtsein als Arbeiter zu nehmen und sie abzuweihen in den Reaktionslumpf, in welchem der Redakteur Härtel und die Mehrzahl der Vorstandsmitglieder bereits heute verfallen ist. Und ist dieses Verfahren nicht um so verabscheuenswerth, als es sich meistens gegen eine Partei richtet, welche nicht in der Lage ist, sich zu vertheidigen! — Fürwahr, der „Correspondent“, das Vereinsorgan, soll eine Politik treiben, die hat sich, da ja die Mitglieder den verschiedensten Parteien angehören, lediglich mit gewerlichen, Lohn- und wirtschaftlichen Fragen zu beschäftigen. Trotzdem finden wir im vorigen Hefen im „Correspondent“ u. a. einen Artikel, welcher sich mit Reichstagsrede des bekannten Arbeiterfeindes Miquel beschäftigt, und dieses hohle nationalliberale Phrasengeplänkel, welches die Anerkennung des Herrn Härtel, welcher zugleich seiner Unterwerfung über diese echt „staatsmännischen, weiblichen“ Worte Ausdruck giebt. — Den Innungen redet Herr Härtel ebenfalls das Wort. Nicht als veraltete, innerhalb der heutigen Produktionsweise unmögliche Institutionen sieht er dieselben an, sondern er rät lebensfähige, immer stärker sich entfaltende Organisationen, mit denen die Arbeiter gut thäten, zu politiren. (?) — In einer anderen Nummer dieses eigenartigen Arbeiterblattes wird die Handlungsweise eines Verhüllungsjudens (Übrich in Olag) als sozialdemokratisch hingestellt, „da die Sozialdemokraten ja beschwören, man könne die jungen Leute nicht tödtschlagen.“ — In mehreren Artikeln wird der Sozialdemokratie — man höre und staune — die Einführung des Insektensmonopols untergeordnet. Durch die Schaffung des letzteren würden nun — wie Herr S. deduzirt — „viele Zeitungen eingehen und dann eine große Anzahl Zeitungsjeder brotlos werden; man könne da nicht am deutlichsten sehen, wie die Sozialdemokratie, anstatt zu nützen, nur schade.“ In der That ein Meisterstück von Verlogenheit; schlimmere Verleumdungen und Entstellungen ist kaum der Sticker'sche „Arbeiterfreund“ zu bringen nicht im Stande. Und man bedenke, das einer Partei gegenüber, die es ist stets, wo sich nur immer Gelegenheit dazu bot, abgeschlossen vorzugehen gegen alle Monopole gemacht. — Eine vom Dresdener „Arbeiterfreund“ angenommene Resolution, welche die Mißbilligung der „Arbeiterfreund“ über die Haltung des „Correspondent“ ausspricht, beantwortet Herr S. höhnisch mit einem Bittat aus „Haut“, an welchem sich u. A. folgender Satz knüpft: „Der „Correspondent“ ist nicht immer die Schiffsinteressen, unseren Erwartungen gemäß“ vertreten, ja sogar gegen die „allgemeinen Arbeiterinteressen“ direkt verstoßen. Welcher Art würde nur abzuwachen wirken, wenn ich hier noch einen Kommentar hinzufüge. — Die Leipziger Kollegen, welche das richtige Klassenbewußtsein sich bewahrt haben und bei der letzten Lohnbewegung für eine 9stündige Arbeitszeit eintraten, so auch auf der Generalversammlung in Hannover gegen die Komodie, genannt Tarifgemeinschaft, sich er-

klärten, werden fast in jeder Nummer des „Correspondent“ auf die unqualifizirteste Art angerepelt und herabzumüthigen gesucht. Sie waren deshalb genöthigt, um objectiv über Vereinsangelegenheiten, Versammlungen u. berichtet zu werden, ein eigenes Organ, die „Reform“, zu gründen. Abgesehen von, bestimmt um alle Anstöße des edlen Herrn Härtel, welcher, nebenbei gesagt, auch Redakteur des nationalliberalen „Reuonyer Tageblatt“ ist, ruhig in dieser Weise fortarbeiten, die einzig und allein der Arbeiterfrage zum Ziel verhilft. Auch an alle anderen Kollegen, welche etwa diese Zeilen lesen sollten, richte ich schließlich die Bitte, sich zu ermannen und dahin zu wirken, daß der Augiasstall in unserem Verein einmal gründlich gesäubert werde.“

Die Berliner Volksfeste und Volkshelufigungen verlieren, so schreibt ein etwas pessimistisch angehauchter Mitarbeiter der „Frei. Pr.“, von Jahr zu Jahr mehr an Ursprünglichkeit und Reiz. Auch die unteren Tausende in Berlin sind zweifelsüchtig geworden; man trennt sich zwar nicht von liebgewordenen Ueberlieferungen, doch gefällt man sich darin, in überlegener Verstandeshöhe sich selbst über die Ueberbleibsel aus alten Tagen lustig zu machen. So schwindet die Gläubigkeit von den überkommenen Volksfesten und der „Radau“ wächst auf ihnen. So überlegte ich, als ich am letzten Sonntag vor einem Kasperltheater auf der Festwiese zu Stralau stand, wo gerade das diesjährige Fischzugfest seinen Anfang nahm. Wohl umstand ein Theil von Klein-Berlin das Puppentheater, aber die ausgelassene Knabenbeschaar lauichte dem Puppenspieler nicht, wie wir einst, mit einer gewissen Scheu und Verwunderung ihr wurde das Spiel vielmehr eine Gelegenheit, mitzuspielen und Scherz und Ernst der Szenen mit lauten drüllenden Zufen zu unterbrechen, die augenscheinlich beweisen sollten: Wir sind zu heile, um uns „Wippchen“ vormachen zu lassen. Wenn es so in den Köpfen der Jungen rumort, wie sieht es erst bei den Alten aus? Von der Oberbaumbrücke in der Nähe des ehemaligen Schleichischen Thores führt eine Allee an Holz- und Baststeinlagern, an Schwimmbädern und Anglerbuden und dem Heim der Berliner Ruderer vorbei längs der Spree mit ihrem hier stolzen und weiten Wasserpiegel nach dem Fischerdörfchen Stralau, das vor genau 600 Jahren als Stralow in den Chroniken erwähnt wird. Ueber den Ursprung der alljährlichen Feier des auf den 24. August festgesetzten Fischzuges von Stralau verbrechen sich die Gelehrten heute noch ihre Köpfe. Ist die Feier ein Ueberbleibsel aus wendischer heidnischer Zeit, hängt sie mit den katholischen St. Bartolomäi-Gebräuchen zusammen? Jedenfalls hat sie den alten Charakter vollständig verloren, wie sie ja eine Zeit lang gänzlich in Vergessenheit gerathen war. Als der Stralauer Fischzug wieder neu zu Ehren kam, verließ ihm die Theilnahme des Hofes einen stärkeren Glanz, davon ist jetzt auch lange keine Rede mehr und so ist der Fischzug allmählig zu einem inhaltlosen Radaufest herabgesunken und das an einer Stelle, die wie wenige mehr um Berlin von größtem idyllischen Reiz erfüllt ist. Wo das Stralauer Kirchlein zwischen Bäumen versteckt sich erhebt, wo um die Liebesinsel die Spree zwischen Stralau und dem vielbesuchten Kämmererdorfe Treptow sich ausweitete, jenem Treptow, auf dessen Gebiet die Stadt Berlin einen herrlichen großen Park angelegt hat, da liegt langhingestreckt am Ufer des Stromes die Festwiese. Auf ihr entwickelt sich ein Leben wie in der Hasenheide, nur noch toller. Bälle sind aufgeschlagen, eine Budenstadt ist errichtet, Hunderte von wandelnden Verkaufern mit ihren Tragkörben und Spezialitäten des Fischzuges drängen sich durch die Menge und wer den Festplatz betritt, der erfreue sich zweier widerstandsfräftiger Sinne; denn dem Ohr und der Nase wird mehrmals viel zugemüthet. So oft ich im Wurstelprater in Wien stand, zwischen Calafatis Ringelspielen, zwischen Schießbuden, Meerwundern und Riesenfrauen, glaubte ich immer, die Lungenkraft der Ausrufer dort kann doch kaum mehr überboten werden. Aber die Welt hat hierin auch Fortschritte gemacht und zur menschlichen Lungenkraft hat sie Dampfmaschinen, Radaufbläser, freischwebende Blüddächer, kleine Nebelhörner gesetzt, und wo früher der unschuldige Verlestermann orgelte, da bläst, in Marineuniform angethan, jetzt ein Duzend von Männern auf Blechinstrumenten ein Konzert, das durch Marl und Wein geht. „The greatest Novelty of the Day prangt in Riesenschrift über einzelnen kolossalen Karouffels, die mit Dampfkraft betrieben werden, und deren

hölzerne Kasse selbstthätig Reibebewegungen ausführen; in bunte leichten- und sammetfächernde, verklärte Köstchen gesetzt, preisen Damen die Mysterien des Orients an, Damen, deren gelbbraunen, sonnenverbrannten Gesichtern man es anseht, daß sie in ihrer Art zur Gibe der „Landstörzerinnen“ gehören, Red- und Trapeskünstler bevölkern die Luste und in den freien Tanzreihen wird „der Kreuzpolla“ angestimmt, ein beliebter, moderner Tanz, der auch in der Berliner Kasse bereits Bühnenfähig geworden und zu dem der geistreiche Text gedichtet worden: Stehst du wohl, da kimmst er, Lange Schritte nimmt er, Stehst du wohl, da kimmst er schon, Unter schöner Schwiegerjohn!“ Fast ein Fremdling in dem modernen Spektakel, nimmt sich der Letzermann mit dem langen Stab aus, der weinerlich klagenden Tones die Rhythme zu Aldeolabs oder die Bluthat der Leidenschaft befügt und andere Schreden-geschichten mehr; aber dem Publikum fehlt der Glaube, und die „Lieder“, gedruckt bei Reiche in Schwiebus, finden nur äußerst spärlichen Absatz. Da hat es sein Kamerad, der Pfeffer-lücker, besser, der mit den Würfeln woffelt und unausgesetzt mit Stentorstimme schreit: Scheußlich, schändlich viel wird bei mir gewonnen. Bist es doch für ihn, im Kampfe um die Groschen des kleinen Mannes die Konkurrenz zu überbilden, die von einem Trost daherstürmender Verkäufer droht, die bunte Brillen, zehn Pfennige das Stück, komische Nasen und die Neuheit, die eigentümliche Stralauer Spezialität dieses Jahres, feilhalten, die Karrenhäuden mit dem daraufgedruckten Refrain des gegenwärtig verbreitetsten Gassenhauers: „Wir brauchen keine Schwiegermama ma ma ma ma ma!“ Es sind dies hohe Regelmäßig aus Papiermache, in welchen gar häufig ganze Trupps angeheiterter Burschen den Rückweg nach Berlin antreten. Das gebört einmal zum Berliner III. Als Bergen warmer „Anobländer“, aus Nostrichonnen, aus ganzen Lagern kalter Krebse, „wei sehr schone fünf Pfennig“, aus förmlichen Stapelplätzen für saure Gurken entströmt, über die ganze Festwiese vertheilt, ein Brodem vermischter und durchaus nicht wohliger Gerüche. An den Wirthsgärten von Stralau hat man inzwischen um die mächtigen, beachtlichen Kaffeekannen sich gelagert, — in den Familienküchen ist vollauf zu thun, die süßle Bitterung labet nicht sonderlich zum Biergenuss ein — die bunten Lampions werden angezündet, jede „Destillation“ hat ihren „Barten“ in Stand gesetzt, man harret des Rückstroms von der Festwiese. Bläut som Lärm und vom Gejohle fuhr ich nach Treptow über. Von Segelbooten, Röhnen und Dampfern ist, soweit das Auge nur spähen kann, die Spree wie überfät. Ich begab mich nach dem „Sperd“, dem größten der Vergnügungslokale zu Treptow. Demen man in und um Berlin kaum mehr zu entstehen vermag, sie hatten auch dort meiner, die „Spezialitäten“, die Zerber auf den Mandolinen, die Kunststücke und Tingeltangeln. Es hat in den letzten Tagen abermals ein williger Federkrieg zwischen Wien und Berlin geherrschet und der närrische Volkspatriotismus hat wieder einmal das Ungeklärteste miteinander verlickert. Statt daß sich die Deutschen zweier großer Kulturzentren von Bergen erfreuten, verführt die lokalpatriotische Argwohn die sonderbaren Käuze in beiden Reichshauptstädten dazu, ohne Wahl und jorzam abwägende Gerechtigkeit einander Ränke vorzuwerfen, die nach der Natur der Dinge unausbleiblich sind. Die Vorzüge wie die Schwächen des Berlins müßten doch, durch Geschichte und die natürlichen Voraussetzungen bedingt, andere werden als die des Wieners. Da schreibt Prof. Taldy in der Wiener „N. Fr. Presse“ ein paar Feuilletons, in denen er Neu-Berlin, freilich zu optimistisch, gerecht zu werden versucht. Klugs setzt sich ein anderer Zeitungsschreiber nieder und berichtet, daß der Berliner in seinem Vergnügen noch ein Halbbarbar sei, genüßsam wie ein Kind, und daß das Weichhörn von Landré nicht so gut schmecke, wie Rußberger oder Aldecker heuriger Wein. Ueber diese „Entdeckung“ ist nun wieder die lokalpatriotische Presse Berlins entrißt. Nun wäre es in der That kindisch anzunehmen, daß die Sommervergnügungen Berlins den genüßsam-kleinbürgerlichen Charakter hätten, wie sie ihn etwa zur Zeit Chodowickis hatten, wiewohl das letztere doch gewiß keine Schande wäre. Im Gegentheil läßt sich jetzt eher ein Genüßstieber in Berlin wahrnehmen, wie schon aus der Zahl, der Größe der Sommervergnügungsorte mit ihren Konzerten, Tingeltangeln, Feuerwerken u. s. w. hervorgeht. Doch bei Berlin kein Grinzinger und Klosterneuburger wächst, daß es

## „Polapük“ eine Zukunft?

Alle Sprachen, wie sie auf dem weiten Erdenrund in Gebrauch waren und sind, sind so entstanden und haben sich entwickelt und vervollkommenet wie Organismen, wie alle Wesen. Entsprechend den Fortschritten eines Volkes, entsprechend der Kultur — insbesondere der geistigen — entwickelt sich auch seine Sprache genau in dem Maße, in welchem seine Kultur von Stufe zu Stufe führt, haben auch eine nach bestimmten Gesetzen und geordneten Sprache. Diese Gesetze und Regeln haben im Laufe von Jahrhunderten allmählig herausgebildet, ganze, große Volk hat an dieser Bildung thätigen Antheil genommen. Das ganze, große Volk und nicht bloß ein Einzelner! Die Sprache ist doch nichts anderes als ein Organ des Denkens. Das Denken aber — ob es nun im Inneren des Individuums von selbst entsteht, oder von der Außenwelt angeregt wird — beruht auf ganz bestimmten psychologischen Gesetzen, und da der fertige Gedanke durch die Sprache zum Ausdruck gebracht wird, beruht auch diese auf Entschiedenheit und ihre Weiterbildung auf genau den psychologischen Gesetzen, die später erst hinsichtlich des Denkens von der Logik, hinsichtlich des Sprechens von der Grammatik geschulmeister werden. Jedes Volk spricht eine Sprache, die es gleichsam mit der Muttermilch einatmet, und die dann fortwährend an seine Ohren gelangt. Schriftsteller und Dichter läutern und verschönern diese Sprache, und Gelehrte suchen aus dem schon vorhandenen Material Gleichheiten und Aehnlichkeiten heraus, Regelmäßigkeiten und Abweichungen, und finden Gesetze, nach denen der Gebrauch derselben geregelt wird. Diese Gesetze führen zur systematischen Sprachlehre, welche drei Stufen umfaßt: die Grammatik, die Syntax und die Stylistik. Die letztere ist es, die das rechte Leben in die Sprache bringt; sie regelt die eigenthümlichen Sprachgebräuche und Sprachwendungen, die in der That begriffen dessen, was man den Geist einer Sprache nennt. Den Geist seiner Muttersprache kennt oder empfindet wohl Jedermann von Kindesbeinen auf.

Erst später lernt man Grammatik, um sich korrekt auszudrücken. Beim Studium einer fremden Sprache hingegen ist der umgekehrte Weg zu empfehlen. Nun ist freilich das Studium fremder Sprachen überaus lehrreich und hat die Leistung poetischer Werke im Original noch einen besonderen Reiz; aber es wäre andererseits von nicht geringem Nutzen, wenn nur eine einzige von den lebenden Sprachen im praktischen Weltverkehr dieselbe Rolle spielte, wie etwa die lateinische allenthalben bei den Gelehrten. Da dies jedoch kaum jemals zu Stande kommen dürfte, der menschliche Geist aber, der nie rastet, überall dort, wo die Natur ihre Dienste versagt, sich an die Kunst wendet und mit Gewalt zu erreichen sucht, was gutwillig nicht zu erlangen war, hat auch hier — und das ist eine seiner größten Verirrungen — die Kunst zu Hilfe genommen und eine Weltprache geschaffen! Warum auch nicht?

Existiren doch schon seit Menschengedenken gewisse internationale Verständigungsmittel — wenn auch ganz spezieller Natur: so das arabische Zahlensystem, algebraische und chemische Formeln, zahlreiche technische Benennungen in den meisten Zweigen der Wissenschaft; hat doch die Freimaurerei gewisse Zeichen und Symbole, durch die ein ungarischer mit einem spanischen Freimaurer sich bis zu einem gewissen Grade verständigen kann; und haben doch die Seefahrer eine echte und rechte Weltprache! In der Seemannssprache hatte sich nämlich nach und nach eine Art von Signalen ausgebildet, durch welche sich Schiffe, die den verschiedensten Völkern angehörten, gewisse notwendige Mittheilungen machen konnten. Im Jahre 1857 berief das englische Board of Trade eine Kommission von Seefahrern, der die Aufgabe zufiel, ein besonderes Signalbuch abzufassen. Aus den Buchstaben des Alphabets wurden die Vokale und das Z ausgeschieden und aus den zurückgebliebenen achtzehn Konsonanten Kombinationen zweiter, dritter und vierter Klasse gebildet. Man erhielt: 306 Kombinationen zweiter Klasse (BC, BD, ... CD, CF u. s. f.), 4896 Kombinationen dritter Klasse (BCD, BCF, ... CDF, CDG u. s. f.) und 73 440 Kombinationen vierter Klasse (BCDF, BCDG u. s. f.).

Die Buchstaben selbst werden durch verschiedene Flaggen

und Farben auf denselben bezeichnet. Mit Hilfe dieser achtzehn Flaggen können also 78 642 Signale gegeben werden. Zwei bestimmte Flaggen nebeneinander bedeuten zum Beispiel BC; im Signalbuche findet man dafür: „Zeigen Sie Ihre Nationalflagge!“ — BNW bedeutet: „Woher kommen Sie?“ — Dieses System einer internationalen Zeichensprache wurde bald von den Regierungen aller Staaten Europas auf den Schiffen eingeführt; jede Nation hat ein in ihrer Sprache abgefaßtes Signalbuch, wodurch es also möglich ist, daß zwei Personen verschiedener Nationen Fragen und Antworten untereinander wechseln und sich auch gewisse Mittheilungen gegenseitig machen können. Warum sollte es also nicht auch möglich sein, ein Mittel zu finden, wodurch verschiedene Sprachen sprechende Personen alle ihre Gedanken auszutauschen vermöchten? Warum sollte es also nicht auch möglich sein, eine Weltprache künstlich zu schaffen? So dachte der Konstanzer Pfarrer Johann Martin Schleyer und ging hin und schuf — oder, wie er es selbst nennt, erfand — eine Weltprache. Wie ist er dabei verfahren? Er hatte zuvor eine ganz erhebliche Menge von Sprachen studirt — die Angaben variiren zwischen dreißig und einigen fünfzig; hierauf entnahm er zumeist dem englischen Vokabelschätze eine überaus zahlreiche Menge einfacher Wörter und Silben, fügte selbst erdachte hinzu und bildete daraus den Wortvorrath für seine Sprache. Z. B. vom = Frau (engl. woman), vat = Wasser (engl. water), eil (spr. aschil) = Kind (engl. child), dog = Hund (engl. dog), u. a. m. Die Declination der Substantive geschieht mittelst Anhängung der Vokale a, o, i für Genetiv, Dativ und Akkusativ, wozu für den Plural noch ein s hinzutritt: fat (Water), fata, fato, fati; fatas, fates, fatis. Aus einem und demselben Stamme wird regelmäßig eine ganze Wörterfamilie gebildet, indem man bestimmte Endungen an denselben hängt: tik = der Gedanke, tik-ik = denkbar (Adjektiv), tik-on = denken (Verb), tik-ol = der Denker (Person), tik-ol = der Geist (Abstraktum). Dem Adjektiv auf ik ist das Adverb gleich, oder dieses wird noch mit o verstärkt: gadik = gut, Adverb = gadik oder gadiko (auf gute Weise). Das Pronomen heißt: ob ich, ol du, om er, of sie, os es; obs wir, ols ihr, oms sie u. s. f.; ob-ik (Adjektivendung)

mit Kiefernwaldungen und blauen Seen sich zufrieden geben muß, indes bei Wien Laubwälder in die Höhe ragen, daran ist Berlin doch wahrlich unschuldig. Es sei auch zugegeben, daß dem Wiener eine weitere lebendigere Kunst angeboren und erzogen ist, zu genießen, als dem Berliner. Ihm geht einmal das Leben wohliger ein. Aber gerade er ist der genügsamere. Ein Geigenstrich, eine Mandolinarion, ein jodelnder Zweigesang und das wienerische Herz jauchzt auf. Der möge nie rechter Freude froh werden, der ihm das mißgönnte! Den Berliner schmücken andere Vorzüge genug, und neidlos kann er dem Wiener seine Ueberlegenheit als Lebenskünstler gelten lassen. Wenige Wochen sind es erst her und ich sah in dem Weinorte Neustift bei Wien in dem Garten eines alten Freundes, eines „Hauers“, eines Weinbauern, der gerade „aufgefickt“ hatte, d. h. seinen Eigenbau verzapfte. Eine Mädchenschaar, Näherinnen in einer Arbeitsstube zu Ottakring, hatte eine Landpartie dahin gemacht. Man sah es den Gesichtern wohllich an, daß die Mädchen nicht an Lebensüppigkeit gewöhnt waren. Aber der Hauer kam und seine Söhne und sie machten primitive Musik. Die Rhythmen erklangen und die „armen Mädchen“ sangen und jodelten und juchzten und wiegten sich im Tanze, voll von sprühendem Leben und Anmuth, als wären sie fröhliche Büffelhinder und als wartete ihrer nicht am neuen Tage der alte Kummer. Das alles vollzog sich in den Grenzen solcher Schönheit, daß ich mich nicht erinnere, eine ähnliche Scene je in Berlin erichaut zu haben. Unzweifelhaft bedarf hier die Lust stärkerer Anregungen; der Berliner braucht länger, um warm zu werden und liebt es, sich unterhalten zu lassen. Halb Wien schickt ihm Sänger und Sänginnen her, kein Theatergarten, in dem das Wienerische nicht überwiegen würde. Der Berliner läßt sich das alles ruhig gefallen, wiewohl er kaum die Hälfte des Gesprochenen und Gesungenen versteht; aber er läßt sich nicht hierfür entflammen. Eine Berühmtheit Wiens, die Sängerin „Nitz“, vermochte im Friedrich-Wilhelmstädtschen Theaterpark kaum einen halbwegs stärkeren Eindruck zu erzielen und ich sehe noch, wie sie sich abmühte, das Publikum zum Mitsingen eines Refrains zu bewegen; vergebens! Ich glaube, es wird auch bald eine Reaktion gegen die Ueberfluthung Berlins mit den Wiener Volksängern eintreten. Ich bin kein Gegner der Wiener Volksfänger. Einzelne von ihnen besitzen wirklich Humor und volkstümliche Gestaltungsgabe; in ihren kleinen Poffen und Solospielen drückt sich wenigstens ein Stammeln echter Kunst aus; aber auf fremdem Berliner Boden, ohne die notwendigen inneren Beziehungen zu dem Publikum, kommen sie mit vor, als liefen sie auf Stelen. Jetzt vorläufig hat das Wienerthum hier die Vorherrschafft in allen sogenannten volkstümlichen Vorführungen. Selbst im Spiel zu Leipzig sah ich die Wiener Kunsttänzer Willy und Gottardt, und die arme Fürstin Pignatelli, die geacnntlich sich dort als Volksfängerin produzierte, mußte das Wiener Lied krächzen: „Ich bin ja nit von Rodiebrad, gar la G'ipur, bin an echte Wienerin voll Samur.“ Es war ein jammersweiches Schauspiel, das ich da erlebte. Die übermäßig beleibte, durch alle Schminke hindurch bleiche, ältliche Frau, sollet sich mit dem fächer Kührung zufriedelnd. Das Orchester spielt einen Tusch, als sie auftritt, und mit oftma-beengter Stimme, heiser, taub und humorlos singt sie ihr Wiener Lied. Das Publikum bricht in lautlosende, höhnische Hochrufe aus; gravitätisch verneigt sich die Frau Prinzessin: allgemeines Gelächter. Das Orchester spielt abermals einen dröhnenden Tusch. Mich hatte die Scene angewidert. Ich fuhr nach Berlin zurück.

**Am Haupttage des Stralauer Fischzugfestes** gingen die große Kommissar und der „Fischzug“ vor sich. Das schöne Wetter hatte bereits am frühen Morgen Laufende nach Stralau hinausgeführt. Im Wirthshaus „Zum Storchneß“ sammelten sich die Theilnehmer an der Kommissar, die einen „Fischzug“ auf dem Fest darstellte und vom Lapezitzer Münzner mit Humor und Geschick erunden und durchgeführt war. Den Zug eröffnete der feilich geschmückte Dampfer „Nitz“, auf dem die Musik Blag genommen hatte. Alsdann folgten in zwei Rähnen die Fischer unter Führung des Obermeisters Braun; mit sich führten sie das alte, aus dem 17. Jahrhundert stammende Janungsblemben, ein mit Bändern und silbernen Gehängen geschmücktes Schiff, das nur am Fischzugstage an die Oeffentlichkeit gebracht wird. In den Booten war zugleich das „große Zug“ unterbracht, jenes mächtige Netz, dessen beide Flügel je 300 Fuß umspannen. An die Gruppe der Fischer schloß sich ein mit Schilf geschmückter Prähm, auf dem die „königliche“ Ring Bells, sechs keulen- und langenschwingende Kommetner, ihre Kriegstänze aufführte. Alsdann kam das „königliche Schiff“ selbst, auf dem sich der aus Schilf hergestellte, mit rothem Zeug drapirte und von „Palmen“ übertragte „Palast“, sowie das Schiffszelt des Gefolges befand. Ring Bell, der von seiner Lieblingsgattin und seinem Sohne sowie den Familien zweier Häuptlinge begleitet war, schien in bester Stimmung zu sein; er gefiel sich in den tollsten Sprüngen zum größten Vergnügen nicht nur seiner Untertanen, sondern

auch der zahlreichen Zuschauer, die ihn jubelnd begrüßten. Auf einem dritten Prähm vergnügte sich das „Voll“ Ring Bells am Angeln; daß dabei die Schwarzen oft selbst aus dem Wasser herausgeangelt werden mußten, versteht sich wohl von selbst. Den Beschluß des „königlichen Gefolges“ bildete „Schwuppe“, Ring Bells „Leibknecht“. Es folgten endlich noch Rähne mit feilich geschmückten Fischern und Fischerinnen und eine große Zahl von Privatbooten. Der Zug bewegte sich vom Storchneß thalwärts bis zur Verbindungsbahn und von da hinaus bis zur Kirchwiefe, wo die Fischer an das Werk des Fischzuges gingen. Das von sieben Mann bediente große Zeug nahm drei Viertel der Spreeweite ein, der Erfolg des Zuges, Hechte und Blögen, wurde mit Tusch und Hurrah begrüßt. Die Fahrt wurde hierauf bis zur Liebesinsel fortgesetzt, wo nochmals Halt gemacht wurde. Dann ging es zurück zum Storchneß, wo Ring Bell für den Rest des Festzuges sein Hauptquartier aufschlug.

**Der Bartholomäustag**, welcher bekanntlich auf den 24. August fällt, gehört zu den bedeutungsvollsten Kalendern des Volkes. „Wie sich das Wetter um Bartholomä stellt ein, so soll's den ganzen Herbstmonat sein“, lautet ein diesbezügliches uraltes Sprichwort unserer Vorfahren. Als der Katholizismus in Deutschland kirchlich noch keine Schmälerung erfahren hatte, wurde das Fest dieses Heiligen allgemein und mit ziemlichem Schwünge gefeiert. Eine Einbuße erlitt die Bedeutung des Tages erst, als in Frankreich die gräßliche Muthochzeit an demselben stattfand, wo gelegentlich der Vermählung des Königs Heinrich von Navarra mit Margarethe von Valois, der Schwester Karl IX. von Frankreich, in Paris sämtliche Protestanten niedergemetzelt wurden. Selbst bei den Katholiken, sofern sie duldsam waren gegen andere Konfessionen, konnte der Bartholomäustag seitdem nicht wieder in seine frühere Geltung eintreten. Was den Heiligen selbst angeht, so war er nach der Legende erst bei lebendigem Leibe geschunden und dann enthauptet worden. Die Art und Weise, wie diese Marter an ihm vollzogen wurde, gab Malern und Bildhauern wiederholt Gelegenheit, sich mit dem Stoffe künstlerisch zu befassen. Meistens entstanden so Schreckensbilder der entsetzlichsten Art; auch das hiesige Museum besitzt eine schauererregende „Vorbereitung“ zur Marter des St. Bartholomäus. Sehr naiv hat sich das Volk in seinem gesunden Sinn mit der Ueberlieferung über das Leben und den Tod dieses Heiligen abgefunden: weil nun einmal St. Bartholomäus so viel Blut gelassen, läßt man sich an seinem Erinnerungstage gewöhnlich zur Aber. Auch sonst hat dieses Fest für den Landmann seine bekannte Bedeutung. Mit demselben nämlich gehen die Hundstage zu Ende und beginnt die lättere Jahreszeit. „St. Barleimä geht man im Sommer in die Kirche und im Herbst wieder heraus“, behauptet eine alte Kalenderkunde der Vorzeit. Sehr wichtig ist dieser Tag für die Obferte. In Weisfalen sagt man: „Barthel bringt Geschmad in die Aepfel“, in Bayern: „Jalode thut's Obi sagen, Barthelma schmalen“. Uebrigens hat ja der Stralauer Fischzug, das alte Volksfest der Berliner, seinen eigentlichen Ursprung gleichfalls der Verehrung dieses Heiligen zu danken, wie denn auch die Kirche dieses Fischerdöschens dem Kult desselben geweiht gewesen ist.

**Fast gleichzeitig laufen von drei verschiedenen Seiten Nachrichten von Kometenentdeckungen** ein; zwei derselben waren allerdings bereits bekannt und sind nur wieder aufgefunden, der dritte ist ein neuerdecker. Am 4. August Abends, erhielt der „N. Pr. Z.“ zufolge, die Zentralstelle für astronomische Telegramme in Kiel über Triest eine Benachrichtigung, daß der nach dem Namen des weiland Direktors der Berliner Sternwarte benannte Komet von dem Observator der Sternwarte in Kapstadt wieder aufgefunden sei. Bei seiner Entdeckung stand er in 183 Grad 13 Minuten Rektaszension und in 107 Grad 28 Minuten Entfernung vom Nordpol, ist also auf der nördlichen Halbkugel nicht sichtbar. Der Endeische Komet ist deshalb besonders interessant, weil seine Umlaufzeit sich im Laufe der Zeiten verliert, woraus man gefolgert hat, daß der Weitenraum nicht leer, sondern von einem widerstehenden Mittel erfüllt ist. Der zweite wiederentdeckte Komet ist ebenfalls ein periodischer, es ist der Komet Kane. Diesen Schmeißern fand Prof. Perrotin in Nizza. Er stand bei seiner Entdeckung in 75 Grad 7 Minuten Rektaszension und 70 Grad vom Nordpol entfernt, also im Sternbilde des Stiers. Nach der Berechnung des Observators der Kieler Sternwarte, Dr. Kreuz, bewegt er sich nach dem Sternbilde des Orion zu, wo er Anfang September auftreten wird. Leider wird er auf seiner Bahn immer schwächer, so daß er nur mit größeren Fernrohren wird gesehen werden können. Auch der dritte neue Komet ist nur ein teleskopischer und bleibt dem unbewaffneten Auge verborgen. Die Benachrichtigung über seine Entdeckung kommt aus Boston. Der Astronom Brooks fand ihn im Sternbilde des großen Vären in 151 Grad 15 Minuten Rektaszension und 45 Grad 30 Minuten Entfernung vom Nordpol. Nach der Vorausberechnung von

Dr. Kreuz bewegt er sich nach dem Sternbilde der Jagdhunde, wo er Anfang September erscheint. Dann hat er indessen noch die Hälfte der Helligkeit, die er bei seiner Entdeckung noch strahlte. — So hat man das seltene Schauspiel, daß zwei Kometen gleichzeitig am Himmel stehen, von denen aber keiner einziger mit blohem Auge bemerkt werden kann.

**Seitens der Steuerbehörde** wird jetzt eine Revision der Miethsverträge vorgenommen, um zu prüfen, ob bei häufigerem Verlängerung des Miethsoverhältnisses der vom schriftmäßige Stempel angewendet ist. Wo dies nicht der Fall ist, tritt in der Regel Verurtheilung in die Stempelstrafe ein, die den vierfachen Betrag des Stempels ausmacht.

**Bei der Steuer-Deputation des Magistrats** hat man seit einiger Zeit die Beobachtung gemacht, daß eine auffällig große Zahl von Schiffen, die früher in Berlin ortsangehörig waren, im Laufe der Jahre ihren ständigen Wohnort anderwärts verlegt haben. Bei der Eigenartigkeit des Schiffgewerbes könnte man geneigt sein, diesem Umstande keine große Bedeutung beizulegen, und die Ortsangehörigkeit dieser Komunitäten sich meistens nur dadurch, daß sie hier bei uns überwinterten, wenn sie nicht etwa in einem anderen Schiffgewässer vom Frostwetter übertrahst und an der Heimkehr nach Berlin gehindert wurden. Für die Kommunalverwaltung hat indessen die Frage eine weitergehende und wichtigere Bedeutung, nämlich die der Steuerpflicht der Schiffe, welche auch zur staatlichen Gewerbesteuer herangezogen werden bei deren Einziehung manche Kommunen in sehr beträchtlich Ausmaß, als sie einen Zuschlag zu derselben als Kommunalsteuer erheben, was indessen in Berlin nicht der Fall ist. Ein länger als dreimonatlicher Aufenthalt am Orte, der die Gemeindeberechtigten würde, den Schiffen ein Theile des Einkommens zur Gemeindesteuer heranzuziehen findet bei den Schiffen auch nur selten statt, da bei uns das Frostwetter, welches den Schiffverkehr hindert, nur sehr selten drei Monate hintereinander andauert und der so von dem Schiff erzwungene Aufenthalt der längste ist, den er an einem Orte zubringt. Wenn trotzdem es viele Schiffe für zweckmäßig erachteten, ihren Aufenthaltsort, als welchen sie Berlin gewählten, ausdrücklich anzugeben, so mußte die Sache doch von anderen Grund haben. Einigenmaßen begründet wird dies, wenn man erfährt, daß diese wenig schlaften Gewerbetreibenden sich meist nach Hamburg abmelden und keine freie Reichsstadt als ihr neues Heim bezeichnen. Hamburg lenkt nämlich die Gewerbesteuer! Grund genug für die Schiffe, diese Reichsstadt unserer Reichshauptstadt als dauernden Aufenthaltsort vorzuziehen.

**Die neuen preussischen Bahnhöfe.** Die preussischen Bahnhöfe sind oder werden in neuester Zeit immer greifend umgestaltet und die bei diesen Bahnhöfen gemachten Erfahrungen werden ohne Zweifel auch anderswo mit Nutzen verwendet werden. Schiden wir die Bemerkung voraus, daß Preußen bloß in den letzten 10 Jahren für seine Bahnhöfe gebaut — die Berliner Stadtbahn ist dabei noch nicht einzeln mitgerechnet — ein Kapital von mehr als 100 Millionen verausgabt hat und fügen wir hinzu, daß wir nur die Personenbahnhöfe ins Auge fassen und die Endbahnhöfe (sowohl die massenhaften neu- oder umgebauten Bahnhöfe als die Rangee nicht in Betracht ziehen. Die neuen preussischen Personenbahnhöfe sind, lesen wir in der „B. Z.“, zwei Systemen angelegt, entweder nach dem System der Seitenbahnhöfe (z. B. in Hannover), oder nach der Anordnung (z. B. in Hildesheim). Nach dem ersten System liegt das Bahnhofsgebäude an der Vorderseite des höher gelegten Perrons, zu welchem direkte Tunnelverbindungen führen und Geleiseüberführungen werden bei diesem System vermieden; die Bahnhöfe von Stralburg, Münster, Bonn und Göttingen sind nach diesem System gebaut. Die Anordnung besteht darin, daß sich die Wartesäle gleich auf Insel inmitten der Eisenbahngleise befinden, während eigentliche Bahnhofsgebäude sammt der Gepäck-Expedition vor dem Perron liegt; der Reisende ist dadurch den abfahrenden Zügen ganz nahe gerückt und kann müde und sicher den Abfahrt seines Zuges selbst kontrollieren. Nach diesem System werden die neuen Bahnhöfe in Esfurt, Düsseldorf und angelegt werden. Vor dem Bahnhof Halle hat man von dem Perrongebäude abgehen und den Insel-Bahnhof strenglich gehalten, in Stralburg ist man insofern davon abgewichen, für die verschiedenen Strecken besondere Wartesäle zu bauen, der neue Bahnhof in Frankfurt endlich ist nach dem Grundriss gebaut, er hat den Charakter eines Kopf-Bahnhofs mit einem die Front einnehmenden großen Eingangsbauwerk, in welchem sich die Wartesäle, die Gepäck-Expedition und die Bureau's befinden, Hallen und Perrons sind so überhöht geordnet, daß ein Zutritt absolut ausgeschlossen ist, und die geuppelte Hallen überdecken die neuzubau Perrons, von denen neun dem Gepäckdienste vorbehalten bleiben. Dem Berliner Bahnhof speziell wird wohl das System der Inselanordnung zu Grunde liegen, aber es wird ihm doch das Vorgebäude nicht

mein, obik dein, . . . obik unser, olsik euer u. s. f. Das Zahlwort: da 1, tel 2, . . . bals 10, tels 20 u. s. f. Das Zeitwort: Durch Abtrennung der Infinitivendung öu erhält man die Stammföbe für alle Formen, die eigentlich mit dem Substantiv identisch ist; löf die Liebe, löfön lieben, Stammföbe löf. Daran werden für das Präsens die obgenannten Pronomina gehängt: löfob ich liebe, löfö du liebst, . . . löföbs wir lieben u. s. f. Ebenso werden die Pronomina an alle übrigen Zeiten und Formen gehängt, die überdies noch durch gewisse Präfixe kenntlich gemacht werden: Das Imperfekt durch ö — löföb ich liebte —, das Perfekt durch ö — löföb du hast geliebt —, das Plusquamperfekt durch ö — löföb er hatte geliebt —, das Futurum durch ö — löföbs wir werden lieben —, das fat. exa. tum durch ö — löföls ihr werdet geliebt haben —, das Passivum wird mit pa gebildet — palöfob ich werde geliebt —, der Konjunktiv mit dem Suffix — la-löfö-la du liebest —, ebenso der Konditional mit öv, die Frageform mit li, die Befehlsform mit öz, das Partizip mit öi; ferner verfügt Bolapül noch über einen Aorist oder Durativ (Dauerform) — ai-löföb ich liebe beständig —, einen Optativ mit ös oder öz, ein Gerundivum mit der Vorsilbe pö und ein Gerundivum, welches aus dem Gerundivum mittelst Anhängung der Silbe os gebildet wird. Das ist beinahe Alles. Eine wahre Spielerei. Schleyer läßt seine Formen aufmarschiren wie ein Kind seine Bleisoldaten.

Die Welsprache Bolapül verfügt also bloß über einen Wortvorrath und eine Formenlehre. Von Syntaz, von Stylistik gar keine Spur. Und das nennt sich Sprache? Eine Sprache ohne eigenen Geist ist einfach undenkbar. Bolapül ist ein Gemengel von Wörtern und Wortformen. So ärmlich ausgestattet darf man keine großen Sprünge machen. Ein deutscher Schriftsteller zum Beispiel und ein deutscher Mathematikprofessor, welche beide Bolapül gelernt haben und dafür schwärmen, können sich zum Privatvergnügen dadurch verständigen; sie brauchen nur an Stelle der schönen, wohlthönenden deutschen Ausdrücke jene ohgreifenden bolapülischen Ungethüme zu setzen. Wie aber, wenn ein Deutscher sich zum Beispiel mit einem Franzosen, Engländer, Russen verständigen soll? Das soll ja der Zweck dieser Sprache sein. Ja, da verhält sich die Sache ganz anders. Da Bolapül bloß Wörter besitzt, über-

trägt der Deutsche seinen ihm eigenthümlichen Satzbau wörllich ins Bolapül, und damit trägt er auch den Geist seiner Sprache ins Bolapül hinein. Sinn, Inhalt, Geist, alles darin ist reines echtes Deutsch, nur die Hülle ist fremd. Bekommt ein Franzose diesen Satz zu Gesicht, so kann er ihn auch nicht anders als wörllich ins Französische übersetzen, wobei genau dasselbe herauskommt, wie wenn jener Satz direkt aus dem Deutschen ins Französische wörllich übersetzt worden wäre, nämlich meist ein — Unsinn. Da jedermann also nur den Geist seiner eigenen Muttersprache ins Bolapül hineinbringt, können sich Personen verschiedener Nationalität unmöglich mittelst Bolapül verständigen; das Bolapül des Franzosen läßt seinem Geiste nach ebenso französisch, wie das des Engländers englisch, das des Spaniers spanisch, das des Polen polnisch ist. Es sei mir gestattet, nur einige wenige Beispiele anzuföhren, wie so manche schönsprachliche Redewendung, die über die scheinbar harmlose Bolapülbrüde geschickt wird, jenseits derselben verstümmelt anlangt.

Der Franzose übersetzt zum Beispiel den Satz: Il lui tient li-u de tout wie folgt ins Bolapül: Cedom omo paladide valik. Ein Deutscher und ein Engländer können aber daraus gar nicht klug werden, denn jener übersetzt: Er hält ihm Plag von Allem, und dieser: Ho keeps him placo of all oder everyhing; wie heißt das? Jener französische Satz jedoch bedeutet: Er ist sein Alles? Er gilt bei ihm sehr viel! In einer Ausgabe von Gesprächen für Jünger des Bolapül finde ich folgenden Satz (deutsch und bolapülisch): Was halten Sie von der Dper? — Kisi cedons dö lop? Der Franzose, an den ein Deutscher diese Frage richtet, versteht aber: Quo tenez-vous de l'opéra, was bekommen Sie von der Dper?

— Il partit d'un grand öelat do riro heißt: Er brach in ein großes Gelächter aus. Vermittelst des Bolapül aber erhält der Deutsche daraus: Er reiste mit einem großen Ausbruch von Lachen ab!!

Der Engländer sagt: I make up my mind to answer, das heißt, ich entschließe mich zu antworten. Er übersetzt das in Bolapül wie folgt: Mekob su kapäl obik öi gepükön. Nach Abstreifung der von Schleyer fabrizirten Maske erhält daraus:

Der Franzose: Je fais sur mon esprit (intelligence) de répondre;

Der Italiener: Fo sopra il mio ingegno (spirito) di rispondere;

Der Spanier: Hago sobre (a) mi juicio para responder;

Das Alles ist heller Unsinn!

I could not make head or tail of it heißt: Ich konnte daraus nicht klug werden. Ins Bolapül überträgt der Engländer seine Redensart wie folgt: No äkanob meköb kapi u göbl do os, and der Deutsche übersetzt: Ich konnte daraus nicht Kopf oder Schwanz machen!

Sapientia sat! Ein dickleibiges Buch könnte ich solchen Beispielen fällen; die wenigen angeführten beweisen jedoch schon zur Genüge, daß Bolapül nichts anderes als ein Mittel, aus einer Sprache in die andere wörllich zu übersetzen, wobei in den weitaus meisten Fällen ein kolossaler Unsinn entsteht. Ueberdies ist Bolapül gar nicht so leicht zu lernen, als es die „Herren vom Fach“ behaupten! Durch die große Knappheit und Aehnlichkeit überaus zahlreicher Ausdrücke und besonders zeitwörtlicher Formen sind häufige Verwechslungen nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern sogar höchst wahrscheinlich. Und selbst wenn es leicht wäre, was nützt es, wenn es den wahren menschlichen Zweck, als internationales Verkehrsmittel zwischen verschiedenensprachigen Völkern zu dienen, unmöglich erreichen kann? Ja, spielen mögen die Herren damit nach Herzenslust — wie schon gesagt — gleich Kindern, die ihre Bleisoldaten kommandiren; aber im Ernste glauben, daß es möglich sein wird, Bolapül zu einer echten, anwendbaren internationalen Verkehrssprache zu machen, ist geradezu lächerlich. Bolapül kann unmöglich eine Zukunft haben, Schleyer irrt, wenn er dies irgendwie für möglich hält, und mit ihm irren alle diejenigen, die in blinder Begeisterung für eine Chimäre sich einbilden. Unbegreiflich ist es, daß so viele intelligente Männer, ja sogar einige Gelehrte, Wesen einer Sprache im allgemeinen so weit verkommen mögen, daß auch sie in den Chorus einstimmen, der an den Ufern des Bodensees ertönt.

hien, und e  
und zwischen d  
die werden sic  
mehrenden K  
mischen und  
nicht. Die lö  
besondere der  
samt zuerwe  
breite Halle e  
namentlich der  
hat sich schlie  
— der mittlere  
mit einer nicht  
schen.  
Als die  
gestalt wurden  
nach die über  
geschmückten K  
getrieben, den  
sonder kostete  
logar in sich  
Wies mit  
Dieser koste  
Bedin angehe  
her seinem Ge  
Berliner Drip  
Fischer. Ein  
ist besonde  
Quantitäten  
samt durch  
sage, wurde  
bedeutung auf  
zu laden.  
Ich sah aus  
tradierte ihn n  
und stellte sch  
föderung des  
Zalet nicht e  
bestester Wien  
einem großen  
wunderte der  
in den Döfse  
durchströhen la  
und verließ v  
Wirtschafte deut  
als wir in  
werden: Ein  
leben in St.  
das so da d  
alter: Köb  
Löhner  
Das da Giel  
Wirtschafte qua  
Daß da  
geht aus  
welches I  
bestensten F  
versteht, ich  
angelegt wir  
Hier und W  
wichtig und üb  
solchem We  
schen es auch  
und voll trint  
die endlich wi  
genamen Tag  
die anderen T  
wird davon  
kommt auch d  
geheimlich wat  
herzlichen, ich  
wie sehr sie e  
gleichwohl ni  
kann, daß  
Saufet Euch  
at keine Euch  
Sifirun  
um 9 Uhr n  
sind. Bei se  
110 Uhr eine  
nache, vorge  
betreffend  
sogar das Be  
wangen die  
äonisch, bis  
— Um  
Königsmard  
abgibtigen die  
dem Boden  
wacht.  
Merkw  
ziehung Pre  
stellen: die  
Löhne bei  
Jahaber des  
angelegt ist  
überdachte I  
schickfalls ein  
unverhältniß  
eigen Gen  
40000 R. it  
er ist es üb  
wiele Numm  
Die ü  
ungen Mä  
dieser Ze  
er Weise.  
smergen.  
Wangenge  
herge wurde  
beschwülst, e  
im Ragen i  
los. Da sic  
so blieb  
den. Es wu  
samt derste  
der Operatio  
die Letzte a  
Der Sw  
verhindern  
samtante ist  
ist dem Jak  
samer des J  
geändert wor  
wieder einfü  
Drems" sei  
das von da  
kante der be  
schältenisse  
Forma galter  
Königst. r.  
entdecken S  
dem „Reime  
eines Gesch  
Wählungen



wählen. Die Agitation in den großen Wählerver-

Volkslich aufgelöst wurde die öffentliche Löfferver-

Eine Generalversammlung der Berliner Bäcker-

Die Vereinigung der Drechsler Deutschlands, Orts-

Fachverein der Tischler. Heute, Sonnabend, Abends

Jacobstr. 38 bei Schumann. Die Jahrestellen sind jeden

Verein zur Pflege freireligiösen Lebens. Sonntag,

Tischler-Verein. Heute Abend 9 Uhr, Rottbuserstr. 4a,

Fachverein der Gas-, Wasser-, Heizungs-Kohleleger

Verein der Sattler und Sattlergehilfen. Heute, Sonn-

Öffentliche Versammlung der Steindrucker, Litho-

Große öffentliche Generalversammlung für sämt-

Freireligiöse Gemeinde, Rosenthalerstr. 38. Sonntag,

Der Schachklub „Germania“ ist bestrebt für die Pflege

Verbotene Versammlung. Die Versammlung des Ver-

Große Wähler-Versammlung für den 6. Berliner

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Sonnabend.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Sonnabend.

Kleine Mittheilungen.

Halle, 22. August. (Gefährter Raubmörder.) Der 24 Jahre

Wien, 20. August. (Uberschwemmungen in Nieder-

wogenden See. Sogar höher gelegene Häuser,

Brüssel, 23. August. Am 21. ds. Mts., am Montag

Seitdem im Park der Brüsseler Weltausstellung zum

Sofa, 21. August. (Bulgarisches Räuberleben.) Der

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit

In Nr. 198 erklärt die achtjährige Redaktion des

Diese andere Anschauung aber möchte ich durch

In einer kürzlich stattgefundenen Volksversammlung

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Adressen-Übersicht beizufügen.

Vertical text on the right margin, including page number 200 and various fragments of text.